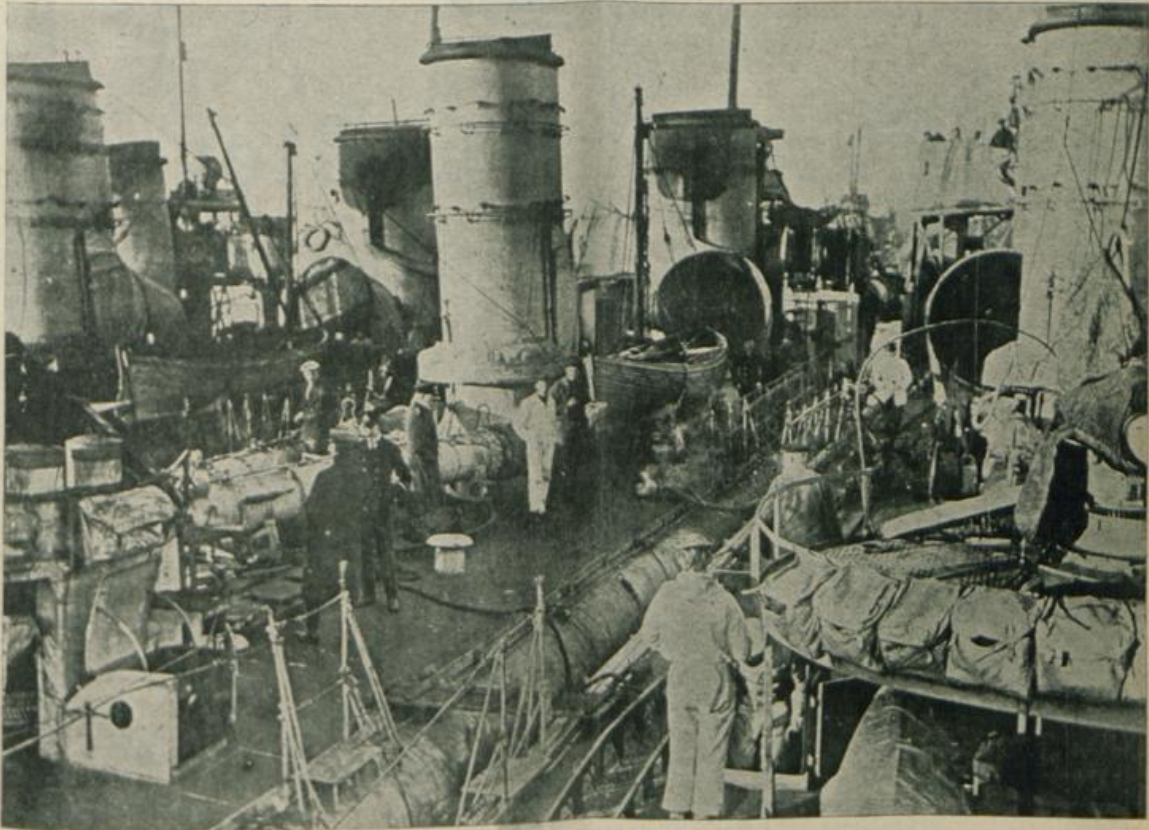




Deutsche Internierten Zeitung.



Deutsche Hochseetorpedoboote.



Europa's größter Kaffee-Rösterei- Betrieb

— • —
Verkaufsfilialen in allen größeren
Schweizer Städten.



Kohle.

Von Dr. Wilhelm Ostwald, Geh. Hofrat.

Die Kohle — hauptsächlich die Steinkohle, in neuerer Zeit aber mit zunehmender Bedeutung auch die Braunkohle — ist die wichtigste, weil ausgiebigste Energiequelle, welche die Menschheit bisher in ihren Dienst gestellt hat. Da sich nun die gesamte Technik ohne jede Ausnahme als die sachgemäße Gewinnung und Bewirtschaftung der rohen Energien kennzeichnen läßt, welche die Natur den Menschen zur Verfügung stellt, so erkennt man, daß die Kohle tatsächlich die maßgebende Grundlage der gesamten Technik, der gesamten Bewältigung der Natur durch den Menschen und für den Menschen ist. Deshalb ist die Beschaffung und Bereitstellung der Energie eine grundlegend wichtige Angelegenheit für die soziale Organisation.

Die Technik des Verkehrs über die Weltmeere, welche die Engländer als ihr nationales Privilegium beanspruchen, setzt natürlich auch eine Aufspeicherung und Bereithaltung der Energie in Gestalt von Kohle an allen wichtigen Punkten der Erdoberfläche voraus. Jedes Dampfschiff, welches eine Reise über das Meer unternimmt, muß die hierfür erforderliche Energie in Gestalt von Kohlen mitnehmen, während die Segelschiffe dazu die Energie der bewegten Luft, den Wind, benutzen. Infolgedessen ist die Fahrstrecke eines jeden Dampfers genau begrenzt und zwar durch die Bahn, welche er mit der mitgebrachten Kohlenenergie zurücklegen kann. Da nun diese Kohlenmengen namentlich bei etwas schnellerer Fahrt sehr erheblich sind, so liegt es im Interesse eines möglichst wirksamen und wohlfeilen Verkehrs, daß nicht ein zu großer Teil des Frachtraumes durch die Kohle in Anspruch genommen wird, daß mit anderen Worten das Schiff nach nicht allzu langer Fahrt seine Kohlenvorräte wieder ergänzen kann. Daher die enorme Bedeutung der Kohlenstationen, welche über die ganze Erdoberfläche so verteilt sein müssen, daß zwischen je zwei Versorgungspunkten ein Schiff mit Sicherheit und Leichtigkeit auf Grund der mitgenommenen Kohle die Reise bewältigen kann.

Offenbar kann diejenige Nation, welche die Hand über die Kohlenstationen der Welt hält, jedes andere Volk am Verkehr über die Weltmeere hindern, falls dieses nicht eigene Kohlenstationen besitzt. Das war die Sachlage bis kurz vor dem Kriege. England hatte, um seine Herr-

schaft über die ganze Welt aufrechtzuerhalten, diese mit einem lückenlosen Netz von Kohlenstationen überzogen, deren Verwaltung und Bewachung es mit voller Kenntnis von der unvergleichlichen Wichtigkeit solcher Energie-Sammel- punkte betrieb.

Diese Verhältnisse sind nun von Grund auf durch eine deutsche Erfindung geändert worden, welche als typisch deutsches Werk nicht etwa fertig aus dem Haupte seines Erfinders in die Welt gesprungen ist, sondern durch eine lange Reihe von Jahren der Arbeit und Sorge, durch stets überwundene Enttäuschungen bis zum endlichen Gelingen geführt worden ist. Die Grundlage war (wiederum ganz deutsch!) nicht ein zufälliger Gedanke, sondern eine theoretische Forderung der Thermodynamik, der zuständigen Wissenschaft. Es ist die Rede vom Dieselmotor. Dieser ist eine Kraftmaschine, welche nicht wie die alte Dampfmaschine rohe Steinkohlen verbraucht, um Dampf zu erzeugen, der dann die Arbeit in der Maschine leistet, sondern ein Motor von der Art, wie sie in Kraftfahrzeugen und Flugzeugen verwendet werden. Hier ist der Verbrennungsvorgang nicht erst durch das Mittelglied des Dampfkessels mit der krafterzeugenden Maschine verbunden, sondern die Verbrennung erfolgt innerhalb der Maschine in Gestalt einer Explosion und wird so unmittelbar zum Kraftantrieb benutzt.

Zunächst scheint dies eine ziemlich äußerliche Änderung zu sein. Wenn aber im Hinblick auf das eben Gesagte hinzugefügt wird, daß ein Schiff, welches mit Dieselmotoren betrieben wird, nicht mehr gezwungen ist, Kohlenstationen unterwegs anzulaufen, sondern daß der Vorrat von Brennmaterial, den es bequem mitnehmen kann, ausreicht, um eine Fahrt rings um die Erde zu machen, und noch mit reichlichem Restvorrat im Heimathafen anzulangen, so erkennt man die Bedeutung dieser Erfindung. Das frühere Welt-herrschaftsverhältnis der englischen Schifffahrt mit ihren Kohlenstationen wird von Grund auf verändert, ja zerstört. Ein mit Dieselmotoren ausgestattetes Schiff ist nicht mehr daran gebunden, unterwegs seine Energievorräte zu ergänzen. Wenn also auch nach dem Kriege trotz des inzwischen geschlossenen Friedens, der deutschen Schifffahrt, wie zu erwarten steht, allerlei Hindernisse in bezug

auf Kohlenversorgung im Ausland in den Weg gelegt werden sollten, so brauchen wir unsere Schiffe, die ja ohnedies vielfach neu ausgerüstet und neu gebaut werden müssen, nur mit Dieselmotoren zu versehen, um von dem Wohl- und Übelwollen des Auslandes in dieser Beziehung vollständig unabhängig zu werden.

Wie ist nun aber dieser grundlegende Umschwung möglich gewesen? Hierzu müssen wir uns ein wenig in die abstrakte Wissenschaft der Thermodynamik, in die Lehre von der Umwandlung der Wärmeenergie in mechanische Arbeit vertiefen. Bei dieser Umwandlung, wie sie seit einem Jahrhundert mit umwälzendem Einfluß auf den ganzen Zustand der Menschheit in den Dampfmaschinen bewerkstelligt wird, besteht das Gesetz, daß keineswegs die ganze Wärmemenge sich in Arbeit verwandeln läßt. Vielmehr geht das nur zu einem verhältnismäßig kleinen Bruchteil vor sich, und insbesondere die Dampfmaschine kann im günstigsten Falle nur 15 v. H. der Wärmeenergie, welche durch Verbrennung der Steinkohle entsteht, in mechanische Arbeit verwandeln. Die übrigen 85 v. H. müssen unbenutzt durch den Schornstein, mit dem Kühlwasser und an verschiedenen anderen Stellen abgeführt werden, damit die Maschine im Gange bleibt. Der Dieselmotor nun verwandelt von der Energie des Öls, welches er für seinen Betrieb braucht, nicht 15 v. H., sondern das Doppelte, 30 v. H. Daraus geht hervor, daß ein Schiff mit diesem Motor den doppelten Umkreis mit seinen Fahrten beherrschen kann, ohne neue Energie aufnehmen zu müssen. Hierzu kommen noch sehr erhebliche technische Vorteile, die darin liegen, daß das Öl als Flüssigkeit sich

sehr viel leichter und mit weniger Raumbedarf aufbewahren und der Maschine zuführen läßt, als das bei der Kohle möglich ist. All die schweren Beanspruchungen der menschlichen Arbeit, die bei der Dampfmaschine unserer Riesenschiffe durch die Kohlenzieher in dem fast unerträglichen Heizraum geleistet werden müssen,* sind entbehrlich geworden, weil die gleichen Dienste besser und regelmäßiger durch Pumpen erledigt werden.

Die große Schwierigkeit, welche der Durchführung dieses Planes im Wege stand, war die Beschaffung des Heizöls. Das rohe Steinöl ist dazu trefflich geeignet, findet sich aber in Deutschland bei weitem nicht in genügender Menge. Die schweren Öle, welche aus der Steinkohle bei der Herstellung von Leuchtgas und von Koks gewonnen werden, decken nur einen sehr kleinen Teil des Bedarfs. Hier tritt nun wieder die deutsche Wissenschaft ein, welche gelehrt hat, wie man aus der Kohle einen unverhältnismäßig viel größeren Anteil ihres Gesamtbetrages als bisher in Gestalt von schweren Ölen gewinnen kann, die ein geeignetes Material für den Dieselmotor darstellen. Die Wege dazu sind von Prof. F. Fischer, dem Vorstand des Forschungslaboratoriums für Kohle in Mühlheim, gefunden worden, welches ein Teil der Forschungsinstitute der Kaiser-Wilhelm-Stiftung ist. Die Technik wird nicht zögern, sich diesen wissenschaftlichen Fortschritt zunutze zu machen, und so dürfen wir uns darauf verlassen, daß wir nach dem Kriege in den Weltverkehr unter Bedingungen werden eintreten können, die unabhängig sind vom guten Willen unserer gegenwärtigen Feinde, die durch den Frieden schwerlich plötzlich unsere Freunde werden.

Bulgarien und die Bulgaren.*)

Von Dr. Kurt Floericke.

(Fortsetzung.)

Daraus geht hervor, daß sich der Viehbestand zwar nicht rasch, aber dauernd vermehrt. Im Zeitraume von 1893—1905 betrug seine Zunahme 18,8%, während die Bevölkerung eine solche von 21,9% aufwies. Es zeigt sich, daß das Schaf an erster Stelle steht, denn die ausgedehnten Weiden und Hutungen laden ja geradezu zur Schafzucht ein, und die Tiere liefern an Fleisch, Milch, Fellen und Wolle ohne sonderliche Betriebskosten mehr, als der bulgarische Bauer verbrauchen kann, so daß noch etwas zur Ausfuhr übrig bleibt. Freilich ist der hohe Stand der Schafzucht meist ein bedenklicher Gradmesser für die landwirtschaftlichen Leistungen eines Landes. Daß die Zahl der Ziegen zurückzugehen anfängt, ist im Interesse der Forstwirtschaft nur zu begrüßen, da diese genäschtigen Tiere jede natürliche Verjüngung der Wälder unmöglich machen. Das Schwein spielt in Bulgarien lange nicht die Rolle,

wie in dem benachbarten Serbien, groß ist dagegen der Reichtum des Landes an Geflügel aller Art. Obwohl die Tiere klein und mager sind, weil sie sich ihr Futter fast ausschließlich selbst suchen müssen, und obwohl die Hennen nicht mehr als 60 Eier im Jahre legen, zieht doch Bulgarien heute schon einen hübschen Gewinn aus seiner Geflügelzucht, die noch sehr steigerungsfähig sein dürfte. Namentlich die Ausfuhr von Hühnereiern ist recht bedeutend. Ähnliches gilt von der Bienenzucht, zumal man neuerdings moderne Bienenstöcke eingeführt hat und auch das Sammeln des wilden Honigs sich noch lohnt. Ebenso hat die Seidenraupenzucht erneuten Aufschwung genommen, was schon daraus hervorgeht, daß von der Regierung 1886 nur 316 Unzen (zu rund 30 Gramm) einheimischer Raupeneier zum Verkauf zugelassen wurden, 1907 dagegen bereits 22853 Unzen. Im Einklang mit diesem

*) Aus dem Kosmosbändchen „Bulgarien und die Bulgaren“ von Dr. Kurt Floericke. Mit freundlicher Erlaubnis des Franckh'schen Verlags, Stuttgart, geb. 1 Mark.

Bulgaren“ von Dr. Kurt Floericke. Mit freundlicher Erlaubnis des Franckh'schen Verlags, Stuttgart, geb. 1 Mark.

raschen Aufschwung der Seidenzucht werden immer größere Flächen mit Maulbeerbäumen bepflanzt, deren Laub bekanntlich zur Fütterung der Seidenraupen dient. Die Regierung tut alles, um auch die Viehzucht zu heben, und hat bereits mehrfach Gestüte, Rinderzuchtanstalten und landwirtschaftliche Musterbetriebe ins Leben gerufen.

In steigendem Maße gilt ihre Fürsorge ferner der Forstwirtschaft, die lange Zeit ganz im argen lag. Die Wälder sind im allgemeinen in schlechtem Zustand; in den dichter bevölkerten Gegenden, namentlich im Hügelland, sind sie durch unvernünftige Ausnutzung, übermäßige Holzkohlenbrennerei und durch die zahllosen Herden von Ziegen, Schafen, Büffeln und Pferden gänzlich verwüstet, während umgekehrt in den Urwäldern des schwer zugänglichen und dünn bevölkerten Hochgebirges die wertvollsten Stämme ungenützt verfaulen. Nach dem Selbständigwerden Bulgariens eröffnete man einen wahren Verwüstungskrieg gegen die Wälder, und wenn es in dieser Weise weitergegangen wäre, so wäre das Land bald entwaldet und von der Verkarstung bedroht worden, deren furchtbare Folgen Montenegro so deutlich vor Augen führt. Doch hat die Regierung des Zaren Ferdinand, der selbst seinem Volke als Baumpflanzer mit gutem Beispiel vorangeht, noch rechtzeitig die Notwendigkeit einer geordneten Forstwirtschaft erkannt und in neuester Zeit zweckentsprechende Maßregeln getroffen. Werden die Wälder des Landes mit Maß und Sachkenntnis ausgenutzt, so können sie zu einem sehr bedeutenden wirtschaftlichen Faktor werden, denn die großen Holzhandelshäuser Mitteleuropas warten schon längst sehnsüchtig auf die Zugänglichmachung der bulgarischen Forsten. Bulgariens Wichtigkeit für den internationalen Holzhandel geht schon aus seiner Lage hervor, die ihm einerseits eine Verflößung auf der Donau und andererseits eine Verfrachtung in den Häfen des Schwarzen und Ägäischen Meeres gestattet. Gegenwärtig gibt es in Bulgarien nur etwa 50 Sägegatter, die Nutzholz für die Zwecke des Landes herrichten. Aber der Überfluß an gutem Nutzholz würde leicht die Beschäftigung der zehnfachen Anzahl gestatten. Der Staat hat fast ein Drittel des gesamten Waldlandes in Händen, die Gemeinden die Hälfte und der Rest, ungefähr ein Sechstel, gehört Privaten oder den Klöstern. Die Forsten nehmen fast 30% der Oberfläche ein, in Südbulgarien jedoch 60-65%. Auf den Kopf der Bevölkerung kommen fast zwei Drittel Hektar Wald, gewiß ein sehr gesunder Zustand. Als große Holzhauergemeinde ist das durch die Türkengreuel des Jahres 1876 zu trauriger Berühmtheit gelangte Städtchen Batak im Rhodope bekannt geworden. Hier befindet sich eine Unzahl kleiner Bauholzwerkstätten, die jedoch sehr urwüchsiger Art sind und nur während einiger Monate des Jahres arbeiten, solange ihnen nämlich die Gebirgsbäche die nötige Wasserkraft liefern. In kleineren Werkstätten werden Schüsseln, Deckel,

Mörser, Kegel und Bilderrahmen hergestellt, eine Hausindustrie, die namentlich auch in Gabrowo verbreitet ist. Die Buschwälder des Hügellandes liefern Sumach, einen aus Baumrinde gewonnenen Gerbstoff, zur Ausfuhr und Eicheln als Viehfutter.

Schon zur Römerzeit waren in Bulgarien ausgedehnte Bergwerke im Betrieb, die aber später gänzlich vernachlässigt wurden und erst neuerdings wieder zu neuem Leben erwacht sind. So sind große Braunkohlenlager bei Pernik und Bobov-dol erschlossen worden, Bleiadern im Rhodope, und bei näherer Untersuchung hat sich Bulgarien als besonders reich an wertvollen Gesteinsarten erwiesen. So wird dicht bei Sofia ein ausgezeichnete Lithographenstein gewonnen, und Marmor ist vielfach zu finden. Bei Varna kommt ferner Silbersand vor, den man bei der Herstellung von Glas verwendet, und die schönen Serpentine von Philippopel, die Syenite vom Vitosch und die Granitblöcke von Dubnitza erfreuen sich großer Beliebtheit. Weiter besitzt Bulgarien eine große Anzahl von mineralischen Sprudeln, deren bedeutendste schon von den Römern gefaßt und auch von den Türken sorgsam gepflegt wurde. Es gibt mehr als 200 heiße und mineralhaltige Quellen im Lande, die auf etwa 80 verschiedene Orte verteilt sind. 33 befinden sich im Bezirk Sofia, darunter die heißeste bei Dolnia Banja mit einer Temperatur von 61° Celsius.

Ein Umstand trägt vor allem dazu bei, Bulgariens die Ausfuhr seiner landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu erleichtern, und das ist die schon erwähnte Gunst seiner geographischen Lage. Ist es doch das einzige Balkanland, das ans Schwarze und ans Mittelländische Meer zugleich angrenzt und somit die Möglichkeit besitzt, die Dardanellen zu umgehen. Dazu kommt die wichtige Verbindungsader der Donau im Norden und die rasch steigende Zahl der Eisenbahnen, die heute schon Schienenstränge von fast 2800 km Länge aufweisen und von Jahr zu Jahr mehr ausgebaut werden. Der gesamte Schiffsverkehr in den See- und Binnenhäfen beläuft sich auf jährlich 35000 Schiffe mit acht Millionen Tonnen und geht hauptsächlich über die Seehäfen Varna, Dedeagatsch und Burgas, sowie über die Donauhäfen Rustschuk und Soichinow. Für den Warenverkehr kommt hauptsächlich die große Orientlinie Budapest—Belgrad—Nisch—Sofia—Philippopel—Adrianopel in Frage, ferner die Linie von Rustschuk nach Bukarest.

Bedeutender als die Ausfuhr ist die Einfuhr Bulgariens, denn die Handelsbilanz des Landes ist seit Jahren passiv. Die Haupteinfuhrartikel sind Textilwaren, Maschinen, Instrumente, Metalle, Kolonialwaren, Öle, Fette und Lederwaren. Freilich hat das bulgarische Wirtschaftsleben, das sich bis 1913 in aufsteigender Linie bewegte, infolge der Balkankriege einen argen Stoß erlitten, so daß die Statistik der letzten Jahre kein richtiges Bild von dem bulgarischen Außenhandel und seinen Entwicklungsmöglichkeiten vermittelt. Aber

auch die eine völlige Verschiebung zeigenden Ziffern von 1913 lassen klar erkennen, daß Bulgarien wirtschaftlich schon längst zu den Zentralmächten hinneigt, und daß die Entente keine großen ökonomischen Interessen im Lande besitzt. Denn diese Interessen sind im Vergleich mit denen Deutschlands und Österreich-Ungarns ziemlich unbedeutend, wie aus nebenstehender Tabelle hervorgeht:

	Einfuhr:			Ausfuhr:		
	1911	1912	1913	1911	1912	1913
	in Millionen Franken					
Deutschland	40	44	37	23	25	17
Österreich-Ungarn .	48	51	55	11	16	14
England	30	32	17	24	16	8

Einen nicht unwesentlichen Anteil am bulgarischen Außenhandel hat die Türkei. Dagegen war der Warenaustausch zwischen Bulgarien und Frankreich in Einfuhr und Ausfuhr ziemlich belanglos.

Der Einfluß des Weltkrieges auf deutsche Gesetze.

Von Ltn. Dr. Ahrens, Heiden.
(Schluß.)

d) Familienrecht.

aa) Infolge der Mobilmachung wurde die Eheschließung für den Verlobten erleichtert, der zum Dienst bei der bewaffneten Macht einberufen ist oder sich freiwillig stellt, sofern beide Verlobte Reichsangehörige sind und im Gebiete des Deutschen Reiches ihren Aufenthalt haben. Diesen Verlobten kann die Aufgebotsfrist durch den Standesbeamten erlassen oder verkürzt werden.²⁰⁾ Nicht dagegen kann von der Beibringung der für Militärpersonen erforderlichen Heiratserlaubnis Befreiung erteilt werden.

bb) Die praktische Folge der Abwesenheit des Familienoberhauptes im Kriegsdienste ist, daß die Ehefrau an seiner Stelle die gemeinsamen Familieninteressen wahrnimmt. Aber auch rechtlich kann diese Befugnis der Ehefrau auf Grund von § 1401 B.G.B.²¹⁾ angenommen werden, wenn der Ehemann „durch Abwesenheit an der Abgabe einer Erklärung verhindert und mit dem Aufschube Gefahr verbunden ist.“ Muß deshalb Frau X. ein größeres Darlehen aufnehmen, so hat sie hierzu ausnahmsweise nicht die Zustimmung ihres im Felde stehenden Ehemannes beizubringen, wenn aus irgend welchen Gründen eine Verzögerung der Darlehensaufnahme Schaden verursachen würde. — Frau X. kann aber auch weiterhin an Stelle ihres kriegsabwesenden Ehemannes die elterliche Gewalt über ihre minderjährigen Kinder ausüben,²²⁾ den Vornamen neugeborener Kinder bestimmen u. a.

e) Erbrecht.

aa) Die wichtigsten Änderungen gegenüber Friedenszeiten enthalten die Bestimmungen über die Errichtung von Testamenten von Militärpersonen. Nach § 44 des Reichsmilitärgesetzes vom 2. Mai 1874 können Militärpersonen das Testament in besonders erleichterter Form errichten, sobald sie ihre Standquartiere im Dienst

verlassen oder in ihnen angegriffen oder belagert sind oder sobald sie sich als Kriegsgefangene oder Geiseln in der Gewalt des Feindes befinden.²³⁾ Die Hauptform dieses Militärtestamentes ist eine eigenhändig von dem Erblasser geschriebene und unterschriebene Erklärung, die auch in Briefform erfolgen kann. Die Angabe des Ortes und Tages der Errichtung des Testamentes ist nicht erforderlich.²⁴⁾ In den beiden weiteren Fällen, daß nämlich der Erblasser das Testament nur unterschrieben oder seinen letzten Willen nur mündlich zu Protokoll erklärt hat, ist die Zuziehung bestimmter Personen als Zeugen erforderlich.²⁵⁾ Zu beachten ist indessen bei sämtlichen Militärtestamenten, daß sie ihre Gültigkeit mit dem Ablauf eines Jahres nach der Demobilisierung des Truppenteiles oder dem Ausscheiden des Erblassers aus dem mobilen Truppenteil oder bei Kriegsgefangenen und Geiseln nach der Entlassung aus der Gewalt des Feindes verlieren. In diesen Fällen hat der Erblasser ein neues Testament in der allgemein üblichen Form zu errichten.

bb) Während des jetzigen Krieges sind verschiedentlich Vorschläge zur Abänderung des geltenden gesetzlichen Erbrechts dahin gemacht worden, das Erbrecht entfernterer Seitenverwandter zu Gunsten des Deutschen Reiches zu beseitigen. Diese Vorschläge sind indessen noch nicht Gesetz geworden, so sehr dies vielleicht im Interesse der Reichseinnahmen zu begrüßen wäre.

f) Zivilprozeß, Zwangsvollstreckung und Konkurs.

Die Einberufung zahlreicher Gerichtsbeamten und Rechtsanwälte zum Heeresdienste, die Behinderung der von der Heimat abwesenden Kriegsteilnehmer in der ordnungsmäßigen gerichtlichen Wahrnehmung ihrer Rechte, die durch den Krieg

²⁰⁾ Die Befreiung erfolgt sonst in Preußen durch den Regierungspräsidenten. Vergl. darüber § 1316 B.G.B.

²¹⁾ Desgl. §§ 1450, 1519, 1549 B.G.B.

²²⁾ § 1685 B.G.B.

²³⁾ Vergl. darüber auch Art. 44 des Einführungsgesetzes zum B.G.B.

²⁴⁾ Beim gewöhnlichen Testament ist dagegen Angabe des Ortes und Tages der Errichtung unbedingt erforderlich. § 223 B.G.B.

²⁵⁾ Vergl. Näheres § 44 Reichsmilitärgesetz.

sfuhr:
1912 1913
en
25 17
16 14
16 8

m bulga-
egen war
nd Frank-
anglos.

ze.

r belagert
gefangene
finden.²⁶⁾
s ist eine
ebene und
Briefform
nd Tages
erforder-
daß näm-
ur unter-
mündlich
ehung be-
ich.²⁶⁾ Zu
n Militär-
mit dem
erung des
des Erb-
oder bei
ntlassung
in diesen
tament in
ten.

sind ver-
rung des
gemacht
erwandter
eseitigen.
nicht Ge-
Interesse
re.

reckung

tsbeamten
e, die Be-
en Kriegs-
richtlichen
den Krieg

ngsgesetzes

gen Angabe
erforderlich.

z.

herbeigeführte Verschlechterung der Vermögenslage vieler Deutscher u. a., alle diese Kriegerscheinungen sind von einschneidender Wirkung auf die gesetzlichen Vorschriften über Prozesse, Zwangsvollstreckungen und Konkurse. Der Gesetzgeber mußte deshalb neben einer Entlastung der Gerichte, einer besseren Möglichkeit zur Wahrnehmung der Rechte abwesender Kriegsteilnehmer vor allem eine zweckentsprechende Milderung der Bestimmungen über die Zwangsvollstreckungen und das Konkursverfahren herbeizuführen suchen. Schwierigkeiten bei der Lösung dieser Fragen boten das Erfordernis sowohl der Aufrechterhaltung einer geordneten Rechtspflege als auch die Berücksichtigung berechtigter Gläubigerinteressen. Daneben waren Sicherungsmaßnahmen gegen böswillige Schuldner zu treffen, die, obwohl zahlungsfähig, dennoch die Befriedigung der Gläubiger unter dem formellen Schutze der für die Kriegsverhältnisse zu schaffenden Sonderbestimmungen verweigern würden. Durch eine Reihe von Verordnungen ist das Deutsche Reich diesen Erfordernissen der Kriegszeit soweit wie möglich gerecht geworden.

aa) Ein bürgerlicher Rechtsstreit gegen einen Kriegsteilnehmer²⁶⁾ wird nach dem Gesetze vom 4. August 1914 betr. den Schutz der infolge des Krieges an Wahrnehmung ihrer Rechte behinderten Personen bis zur Aufnahme durch den Kriegsteilnehmer unterbrochen, es sei denn, daß der Kriegsteilnehmer einen Prozeßbevollmächtigten oder einen anderen gewählten oder gesetzlichen Vertreter zur Wahrnehmung seiner Rechte hat. Zur Verhinderung böswilliger Prozeßverschleppung wurde durch Verordnung vom 14. Januar 1915 indessen bestimmt, daß den Kriegsteilnehmern auch gegen ihren Willen auf Antrag der Gegenpartei ein Vertreter bestellt werden kann.²⁷⁾ Während des Krieges ist es fernerhin den im Auslande Wohnenden unmöglich²⁸⁾, vermögensrechtliche Ansprüche, die vor dem 1. Juli 1914 entstanden sind, im Deutschen Reiche geltend zu machen. (Verordnung vom 7. August 1914.)

Zur Entlastung der Gerichte wurde das Mahnverfahren durch Verordnung vom 9. September 1915 auch für die Landgerichte eingeführt und für die Amtsgerichte erweitert. Des ferneren wurde dem Prozeßgerichte die Befugnis eingeräumt, bei Geldforderungen, die vor dem 31. Juli 1914 entstanden sind, im Urteil Zahlungsfristen bis zu drei Monaten²⁹⁾ zu gewähren, wenn die Umstände des

²⁶⁾ Oder gegen die nicht prozeßfähigen, natürlichen Personen, die von dem Kriegsteilnehmer gesetzlich vertreten werden (z. B. seine minderjährigen Kinder).

²⁷⁾ Ähnliches gilt auch für Angehörige immobilier Truppenteile nach der Verordnung vom 20. Januar 1916.

²⁸⁾ Ausnahmen: Österreich-Ungarn, Schweiz. Auch hier den feindlichen Ausländern unmöglich. (Verordnungen vom 20. April und 25. Juni 1915.)

²⁹⁾ Bei Hypotheken und Grundschulden ist die Gewährung einer Zahlungsfrist bis zu 6 Monaten zulässig. Verordnung vom 20. Mai 1915. Beides sind außergewöhnliche Fälle, da grundsätzlich nur der Gläubiger Zahlungsfristen bewilligen kann.

betr. Falles und die Lage des Beklagten dies rechtfertigen, wenn insbesondere die Gewährung einer Zahlungsfrist dem Kläger nicht einen unverhältnismäßigen Nachteil bringt.

bb) In großzügiger Weise ist der Gesetzgeber den wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Krieges in den Bestimmungen über die Zwangsvollstreckung gerecht geworden. Durch Verordnung vom 8. Oktober 1914 ist zur Vermeidung einer Verschleuderung des Schuldnervermögens bestimmt, daß das Mindestgebot bei der Versteigerung gepfändeter körperlicher Gegenstände nicht weniger als die Hälfte des gewöhnlichen Verkaufswertes betragen darf. Dieser Verkaufswert ist vor der Versteigerung durch den Gerichtsvollzieher oder gegebenenfalls durch Sachverständige festzustellen.

Die bisherige Grenze des unpfindbaren Teiles von Lohn-, Gehalts-, Solforderungen u. a. ist entsprechend der allgemeinen Teuerung der Lebensverhältnisse während des Krieges von 1500 Mk.³⁰⁾ auf 2000 Mk. jährlich erhöht worden, um dem Schuldner ein Existenzminimum zu belassen (Verordnung vom 17. 5. 1915). Bestrebungen zum weiteren Hinaufsetzen dieser Grenze haben noch keine gesetzliche Regelung gefunden.

Diese allgemeinen Änderungen der Bestimmungen über die Zwangsvollstreckung wegen Geldforderungen sind noch zu Gunsten der Kriegsteilnehmer und des Vermögens ihrer Ehefrauen und Kinder, soweit dieses der Verfügung des Kriegsteilnehmers untersteht, durch das vorgenannte Gesetz vom 4. August 1914 erweitert worden. Die Pfändung in bewegliche Sachen dieser Personen ist erlaubt, unzulässig dagegen ist ihre Versteigerung (das „Verauktionieren“), es sei denn, daß es sich um verbrauchbare Sachen oder um solche handelt, die nur mit unverhältnismäßig hohen Kosten aufbewahrt werden können oder die der Gefahr einer beträchtlichen Wertverminderung unterliegen. Des weiteren darf die Zwangsvollstreckung gegen eine dem aktiven Heere oder der aktiven Marine angehörende Militärperson erst begonnen werden, nachdem von derselben der vorgesetzten Militärbehörde Anzeige erstattet ist (§ 752 Z.P.O.). Ebenso ist die Erzwingung des Offenbarungseides gegen eine mobile Militärperson unzulässig (§§ 904, 905 Z.P.O.). Auch hinsichtlich der Zwangsvollstreckung in das unbewegliche Vermögen sind beschränkende Bestimmungen erlassen, von denen die wichtigste ist, daß wohl die Versteigerung und die Beschlagnahme unbeweglichen Vermögens von Kriegsteilnehmern angeordnet werden kann, die Versteigerung selbst dagegen nicht erfolgen darf.³¹⁾

³⁰⁾ Nach § 850 Zivilprozeßordnung (Z.P.O.) und § 4 des Lohnbeschlagnahmengesetzes vom 21. Juni 1869.

³¹⁾ Die Zwangsverwaltung eines einem Kriegsteilnehmer gehörigen Grundstückes ist dagegen zulässig. Der Schuldner kann eventl. selbst unter Beiordnung einer Aufsichtsperson zum Verwalter bestellt werden. (Verordnung vom 22. April 1915.)

cc) Die wichtigste Änderung des Konkursrechtes ist die Bestimmung, daß die Eröffnung des Konkursverfahrens über das Vermögen eines Kriegsteilnehmers nur auf dessen Antrag, nicht aber auch auf den eines Gläubigers erfolgen kann (Gesetz vom 4. August 1914).

Die genannten Bestimmungen geben in großen Zügen ein Bild von dem Einfluß, den der Weltkrieg mit seinen wirtschaftlichen Folgeerscheinungen auf das deutsche Recht gehabt hat. Die Reihe dieser angedeuteten Gesetzesänderungen kann jedoch nicht als vollständig bezeichnet werden wegen der vielen Bestimmungen auf dem Gebiete des öffentlichen Rechts, insbesondere des Strafrechts, — Bestimmungen, die für uns in der Schweiz Internierten zurzeit ein unmittelbares Interesse ebensowenig haben wie die verschie-

denen Verordnungen zur Regelung der Versorgung des deutschen Volkes mit Lebensmitteln während des Krieges. Des ferneren ist aber eine erschöpfende Darstellung der durch den Krieg veranlaßten Gesetzesänderungen erst nach Friedensschluß möglich, da neue besondere Verhältnisse des Krieges weitere gesetzliche Regelungen im Gefolge haben werden. Charakteristisch für alle diese Bestimmungen ist, daß sie sämtlich von dem sozialen Bestreben des Gesetzgebers diktiert sind, durch den Krieg unverschuldete Härten zu beseitigen oder wenigstens nach Möglichkeit zu mildern.

Berichtigung. In Heft 35, Seite 3, erste Spalte ist über den zweiten Abschnitt „Viele Kriegsteilnehmer...“ folgende Überschrift zu setzen:

a) Verjährung.



XV. Lagerbüchereien in Frankreich.

Im Februar d. J. ging an alle Lager in Frankreich eine Aufforderung zur Gründung oder Organisation von Lagerbüchereien. Heute sind nun fast alle Lager und auch die größeren ständigen Arbeitsdetachements im Besitz einer wohlorganisierten Bücherei, an deren Spitze ein Verwalter steht, der von den Kameraden hierzu ausersehen ist. Die Namen der Bücherwarte sind der Bücherzentrale bekannt und Büchersendungen werden nur noch an diese abgefertigt, die dann das Eintragen in die Kataloge und das Verteilen an die Wunschsteller vornehmen. Teilweise werden auch die zu den Depots gehörenden Arbeitskommandos jetzt von den Depotbüchereien mit Lektüre versorgt. Auf diese Weise hat sich der Verkehr zwischen der Bücherzentrale und den Lagern wesentlich vereinfacht, gleichzeitig ist aber der Allgemeinheit der Gefangenen dadurch Lese- und Studienstoff in weit größerem Umfange zugänglich geworden, als dies bei der persönlichen Überweisung von Büchern an einzelne möglich war.

Über die Regelung der Bücherversorgung in den einzelnen Lagern geben die nachfolgenden Auszüge aus Gefangenenbriefen ein klares Bild:

Rochefort, 14. März 17.

In Beantwortung Ihres Schreibens vom 8. 3. teile ich Ihnen mit, daß im Lager Rochefort eine Bücherei seit dem Empfang Ihrer ersten Büchersendung, d. h. seit dem 22. Mai 16 besteht. Die französische Verwaltung hat uns einen Büchereiraum eingerichtet, der den Studenten gleichzeitig als Studierzimmer dient.

Aus den Büchern, die Sie uns gesandt haben, ist eine Bücherei von ca. 300 Bänden begründet worden, die seit dem 1. 9. 16 regelmäßig arbeitet. Die Gefangenen können täglich Bücher entleihen und solche zwei bis drei Wochen behalten. Es scheint, daß Sie mit gewisser Regelmäßigkeit monatlich einmal eine Büchersendung machen, ausgenommen den Monat Oktober, in dem wir Bücher nicht erhielten.

In unserm Lager besteht noch eine zweite Bücherei. Diese umfaßt die Bücher aus dem aufgelösten Lager von La Rochelle. Sie enthält gleichfalls 300 Bände, darunter solche, die von Hamburg geliefert wurden, und einige Stiftungen von Gefangenen.

Wenn es erlaubt ist, einige Wünsche auszudrücken, so teile ich Ihnen mit, daß vielfach populärwissenschaftliche Werke, Grammatiken, Wörterverzeichnisse, kurz Elementarlehrbücher, verlangt werden.

Ich wäre Ihnen dankbar für Überlassung einer Liste der Bücher, die bisher an unser Lager gesandt worden sind; es würde mir das die Kontrolle über die Bücherei sehr erleichtern.

Der Bücherwart: G. Reich, cand. ing.

Grenoble, 15. April 17.
(Hôp. complémentaire No. 41,
Lycée de garçons.)

... Seit dem 13. 11. 16 wurden mir sechs Büchersendungen der Bücherzentrale Bern übergeben, die von mir zu einer Bibliothek von 115 Bänden vereinigt wurden. Da ich als Krankenwärter und Dolmetscher der Abteilung der deutschen Kriegsgefangenen des hiesigen Hospitals zugewiesen bin, so wurden mir s. Z. die jeweiligen Büchersendungen zugewandt. Ich würde mich auch weiterhin der Bücherei annehmen und bitte Sie, Ihre Sendungen an meine Adresse zu richten.

Mit Freude kann ich feststellen, daß Ihre wertvollen Bücher von unsern Verwundeten und Kranken lebhaft begehrt werden und denselben über manche Leidensstunde hinweghelfen. Empfangen Sie aufrichtigen, herzlichen Dank aller verwundeten und kranken deutschen und österreichischen Soldaten!

Ludwig Rammelmeier, I.-R. 112,
gehörig zum Depot Fort du Mürier.

Ile St. Marguerite, 12. März 17.

Ich erhielt Ihr Schreiben vom 2. März und teile Ihnen höflich mit, daß ich von der Lagerverwaltung zur Überwachung der eintreffenden Büchersendungen bestellt bin; gleichzeitig bin ich Delegierter des „Oeuvre universitaire Suisse (Sektion Basel)“.

Wir besitzen im Lager eine unter der Kontrolle einer Kommission stehende Bücherei; dieser Kommission gehöre ich an. Schon lange hat es uns weh getan, Büchersendungen an einzelne ankommen zu sehen, die zum großen Teil Ihre Güte ausnützen und die Bücher behalten, anstatt sie nach Gebrauch auch den Kameraden zugänglich zu machen. Aber die Sendungen waren persönlich

versorgung während eine er Krieg ver Friedensverhältnisse lungen im ch für alle mtlich von ers diktiert Härten zu glichkeit zu erste Spalte nehmer...
RN
auszudrücken, wissenschafts- se, kurz Ele- g einer Liste sandt worden die Bücherei cand. ing.
April 17. taire No. 41, arçons.) wuchs Bücher- ben, die von einigt wurden. der Abteilung gen Hospitals iligen Bücher- ch weitehin Sendungen an
re wertvollen en lebhaft be- Leidensstunde n, herzlichen hen und öster- L-R. 112, i Mürier.
März 17. und teile Ihnen ng zur Über- n bestellt bin; e universitaire Kontrolle einer ommission ge- getan, Bücher- en, die zum- cher behalten, raden zugäng- persönlich

adressiert, weshalb wir nicht eingreifen konnten. Ich möchte Sie bitten, in Zukunft die Sendungen an mich zu adressieren, ich werde Sorge tragen, daß Ihre Vorschriften genau befolgt werden.

Zum Schluß möchte ich Ihnen noch bemerken, daß wir in unserer Bücherei fast alle Werke besitzen, die besonders für Kriegsgefangene herausgegeben worden sind, außerdem eine große Anzahl Romane, Novellen usw. Die für uns wichtigsten Bücher wären jetzt Lehrbücher jeder Art, technische Werke, Sachen über Sport usw., die uns bei der Fortbildung der jungen Leute helfen würden.
gez. G. Wald.

Depot La Mure, 8. April 17.

Gemäß Ihres Schreibens vom 27. 2. sind nunmehr alle Büchereien der Detachements, die zum Depot La Mure gehören, in eine einzige umgewandelt worden.

Wir stehen mit unserm Detachements durch Regelung des Postverkehrs nunmehr in guter Verbindung und es kann ein dauernder Bücheraustausch stattfinden, so daß auf diese Weise sämtliche Bücher allen Gefangenen zugänglich sind.

Wir bitten nun, uns insofern zu unterstützen, als Sie einzelne Gefangene, die von dort Bücher wünschen, an die hiesige Depotbücherei verweisen wollen. Es herrscht nämlich noch vielfach die Ansicht, daß an einzelne gesandte Bücher in den Besitz der Betreffenden übergehen. Dieser Ansicht konnte durch eine Zentralisierung am wirksamsten entgegen getreten werden. Wir bitten, die Sendungen in diesem Sinne möglichst an die hiesige Zentralbibliothek zu richten.

Das Depot hat im ganzen (inkl. der Detachements) annähernd 2000 Kriegsgefangene.

(Es folgen noch einige Bücherwünsche, die inzwischen erledigt worden sind. D. Red.)

Im Namen aller Kameraden recht herzlichen Dank.
Unteroffz. Bornefeld, Bücherwart.

L'Estaque, 21. März 17.

Ihr Schreiben vom 27. 2. bestätigend, danke ich Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und teile Ihnen mit, daß im hiesigen Lager eine Bücherei besteht. Auch wurden von Kameraden teilweise Bücher gestiftet. Die Bücherei umfaßt etwa 120 Bände, welche jedoch schon länger als ein Jahr von den Leuten gelesen werden; eine Aufbesserung durch neue Sachen wäre daher zu begrüßen. Das Lager besteht aus 300 Mann, die für einige neuere Romane und wissenschaftliche Erzählungen sehr dankbar wären. Da ein Kursus der französischen Sprache begonnen hat, wäre ich besonders dankbar für einige Übersetzungsbücher.

Als Bücherverwalter habe ich den Gefreiten Rosenkranz eingesetzt und bitte an letzteren die Sendungen zu richten.

Wilhelm Kiefer, Offz.-Stellv., Landw.-Inf.-Reg. 81.

Le Temple-Castelmoran, 9. April 17.

... Unter heutigem Datum erhielt ich für das hiesige Detachement ein Paket leider schon recht verbrauchter Bücher.

In Zukunft werden wir alle Bitten um Lesestoff zu nächst der Lagerbücherei von Marmande (Depot) unterbreiten.

A. Zimmermann, Oberjäger.

Bosc Le Hard, im März 17.

Bezugnehmend auf Ihren letzten Weihnachtskalender bitten wir Sie, uns einige Lehr- und Unterhaltungsbücher zu übermitteln. Hier im Lager befinden sich 130 Gefangene und die Anfrage nach Lesestoff konnte bisher in keiner Weise befriedigt werden, obgleich uns von unserm Hauptdepot Rouen-Le Vasseur zweimal eine kleine Sendung zuzuging. Wir bitten deshalb höflich, uns mit einer entsprechenden Zahl von Büchern versehen zu wollen. Vielleicht schicken sie uns nebenbei auch einige Lehrbücher über Literatur. Für Ihre Mühe im voraus bestens dankend
Die Kriegsgefangenen in Bosc Le Hard.
gez. Feldwebel Appel.

Bressuire, 20. März 17.

Ihr Schreiben vom 8. 3. an das Hospital von Niort wurde uns zur Erledigung übergeben und gestatten wir uns, Ihnen mitzuteilen, daß im Hospital Niort keine Bücherei besteht, da sich dort nur einige deutsche Kameraden befinden, die nach ihrer Genesung dem Lager Bressuire zugewiesen werden.

gez. Gölker, Offz.-Stellv., Lagerführer.

Richard Hess, Bibliothekar.

Oletta en Corse, Depot d'Etrangers, 24. März 17.

Ich bestätige Ihnen den Empfang des Schreibens vom 2. 3. und teile Ihnen gleichzeitig über unsere Lagerbücherei nachfolgendes mit: Als ich vor Jahresfrist in das hiesige Lager kam, gründete ich sofort aus meinen Büchern und aus den mir zur Verfügung gestellten Werken eine kleine Bücherei, welche heute insgesamt 854 Nummern hat. März 1916 bis Dezember 1916 wurden 6370 Bücher ausgeliehen, Januar 1917 403, Februar 565. Die uns vom Basler Hilfswerk durch Pro Captivis gesandten Bücher sind sämtlich der Bücherei einverleibt. Die tägliche Bücherausgabe gibt jedem Gelegenheit, sich genügend Lesestoff zu besorgen, im übrigen stehen sämtliche Bücher allen Internierten frei.

gez. Der Bibliothekar Prof. Dr. Rink, Oberlehrer am Gymnasium in Danzig.

Auch in den englischen Kriegsgefangenenlagern bestehen Büchereien, die zum Teil von der Berner Bücherzentrale versorgt werden. Kürzlich ging uns ein diesbezügliches Schreiben vom Prisoner of War Information Bureau, London, zu, dessen Inhalt wir nachstehend in deutscher Übersetzung wiedergeben:

London, 4. April 17.

Der Direktor des Prisoners of War Information Bureau teilt der Deutschen Kriegsgefangenen-Fürsorge Bern unter Bezugnahme auf deren Schreiben vom 2. 3. an das Gefangenenlager Knockaloe, Isle of Man und an das Sutton Veny Military Hospital mit: der Lagerkommandant von Knockaloe berichtet, daß dort eine Lagerbibliothek bereits besteht, von welcher an die verschiedenen Unterbüchereien des Lagers Bücher ausgegeben werden. Alle mit Sendungen eingehenden Bücher stehen sämtlichen Gefangenen zur freien Verfügung, vorausgesetzt, daß sie die Zensur passiert haben. Der Kommandant des Hospitals in Sutton Veny gibt an, daß dort gegenwärtig keine Gefangenen untergebracht seien.

XVI. Kriegsgefangenenlager in Italien.

In Italien arbeitet die Bücherzentrale Bern mit folgenden Lagern, die jedoch nicht ausschließlich deutsche Gefangene beherbergen, sondern zum großen Teil auch mit Angehörigen unserer Verbündeten, mit österreichisch-ungarischen Soldaten, belegt sind:

Asinara-Sardegna, Aquila-Abruzzi, Baronissi-Salerno, Caprajo, Casagiove, Castellana-Bari, Cassino, Cefalupalermo, Cento, Castel del Freggio, Santa Maria (Capua), Modena, Monreale (Sicilia), Monte Narba-San Vito Sardo, Padola, Porto Eccola, Potenza, San Vito Sardegna, Sarini, Sulmona-Abruzzi (Fonte d'Amore), Terrasini, Ventotene, Volterra-Toscana, Livorno.

Ein Gefangener aus Volterra schreibt unter dem 9. 4. 17:

Wir möchten Sie bitten, die Zeitung „Sonntagsbote“ für alle, die früher in Torli-Cassino und Livorno waren, hierher zu senden. Das gleiche gilt für die, die in andern Lagern waren; sie kommen alle hierher.

XVII. Tätigkeit des Christlichen Vereins junger Männer.

Lesehallen: In Heft 30-31 der Deutschen Int.-Ztg. brachten wir auf Seite 9 eine Abbildung einer im Lager Orléans vom C. V. j. M. für die Gefangenen errichteten Lesehalle. Auch in anderen Lagern sind solche Hallen eingerichtet worden.

Hierüber entnehmen wir dem mtl. Korrespondenzblatt des Weltkomités, Genf, im Auszug: „Im Lager in H. besitzen die Gefangenen eine große, 1000 Personen fassende

Halle, in welcher alle acht Tage Unterhaltungsabende veranstaltet werden . . . In C. stellte die Regierung eine Baracke zur Verfügung. Die C. V. j. M. vervollständigten die Ausstattung, richteten die Beleuchtung ein und spendeten Musikinstrumente, so daß jetzt dort ein schönes Orchester vorhanden ist. Im Lager O. ist ebenfalls eine Vereinsbaracke fertiggestellt worden.“

Nach Mitteilungen des Christlichen Vereins junger Männer hat dieser Verein bis zum April dieses Jahres neun Baracken gebaut und eingerichtet in den nachstehenden Lagern:

Carpiagne; Oddo (Marseille); Châteauneuf; Biessard; Le Croisset (Rouen); Orléans; La Pallice; Blaye; Bordeaux St. Louis.

Von der französischen Regierung sind Baracken außerdem in Blaye (für Österreicher), Le Mans, Le Havre (Pont VII.), Ile Longue und Coëtquidan zur Verfügung gestellt und vom C. V. j. M. ganz oder teilweise eingerichtet worden.

Im Übrigen bestehen noch in den Depots von Issoudun, Saint Brieuc und Montfort von dem C. V. j. M. eingerichtete Lesezimmer.

Bücher: Auch in der geistigen Fürsorge nimmt sich der C. V. j. M. der Kriegsgefangenen an. So sind bisher 697 „Wanderbüchereien“ nach Frankreich gesandt worden. Diese kommen in erster Linie den kleineren Arbeitskommandos, die in der Landwirtschaft beschäftigt sind und oft ihr Quartier wechseln, infolgedessen leicht die Verbindung mit dem Hauptdepot verlieren, zu gute.

Die „Wanderbibliotheken“ sind saubere kleine Holzkästen von 16:22:37 cm. Jede Bibliothek enthält 24–33 Bücher, teils religiösen, teils belehrenden, teils unterhaltenden Inhalts. Es wurden bis jetzt die Typen (séries) A bis J in der oben genannten Gesamtzahl verschickt. Wir geben als Beispiel den Inhalt der Serie B, welcher uns von dem Genfer Komitee freundlichst als Probe zugesandt wurde:

I. Religiöse Bücher bzw. Bücher mit religiöser Tendenz (11 Bücher):

- Feldgesangbuch;
- T. von Kempis, Die Nachfolge Christi;
- A. Westphal, Jesus von Nazareth;
- K. Christiansen, . . . die ihr mühselig und beladen seid;
- N. Wiseman, Fabiola oder die Kirche der Katakomben;
- O. Glaubrecht, Erzählungen aus dem Hessenlande;
- F. Blankmeister, Einst und Jetzt;
- W. Hesse, Ein Märtyrer für Uganda;
- J. A. Ingraham, Der Fürst aus Davids Hause;
- E. Frommel, Erzählungen;
- P. Geysler, Mit eisernem Willen, Erzählung aus dem Leben des Indianermissionars Meyer.

II. Belehrende Bücher, (3 Bücher und 4 Göschen-Bändchen):

- Stanley, Wie ich Livingstone fand (Reclam-Ausgabe);
- M. Kuhn und A. Kretschmar, Thomas Carlyle;
- W. C. Thorley, A Primer of English;
- S. Günther, Physische Geographie (Sammlung Göschen);
- L. Bloch, Römische Altertumskunde (Sammlung Göschen);
- S. Günther, Astronomische Geographie (Sammlung Göschen);
- M. Migula, Pflanzenbiologie (Sammlung Göschen).

III. Unterhaltende Bücher — ohne Tendenz — (6 Bücher):

- Deutsche Humoristen, herausgegeben von der Deutschen Dichtergedächtnisstiftung, Hamburg-Großborstel (Raabe, Reuter, Roderich, Rosegger), Band 1 und 3;
- K. Immermann, Der Oberhof;
- P. Rosegger, Schriften des Waldschulmeisters;
- G. Freytag, Ingo;
- Daudet, Lettres de mon moulin.

Weitere Typen dieser praktischen Holzkästchen sind in Vorbereitung. Für eine Reihe solcher Typen hat auf

Wunsch der Genfer Stelle unser Mitarbeiter Hermann Hesse eine Zusammenstellung gemacht. Leider ist die Ausführung recht zeitraubend, da die ausgewählten Bücher zuerst in je vier Exemplaren an das Kriegsministerium in Paris zur Zensur gesandt werden müssen.

Musikinstrumente: Wie schon aus dem mtl. Korrespondenzblatt des C. V. j. M., den wir oben zum Abdruck brachten, hervorgeht, stellt dieser Verein auch Musikinstrumente den Gefangenen zur Verfügung. Bis zum April 1917 sind nach uns gemachten Angaben an 150 Depots und Detachements Instrumente für Orchestermusik geliefert worden.

Die Tätigkeit der Christlichen Vereine Junger Männer erstreckt sich selbstredend nicht nur auf die deutschen Gefangenen in Frankreich; sie umfaßt sämtliche kriegsführenden Länder. Der Verein ist international und hat auch während dieses Krieges seine Internationalität aufrecht erhalten.

XVIII. Geistige Tätigkeit in einigen Gefangenenlagern Frankreichs.

Am 11. 4. 17 erhielten wir einen Bericht über die geistige Fürsorge in den Gefangenenlagern in Frankreich. Danach wird die Durchführung von Kursen und ähnlichen Einrichtungen zur Förderung, besser gesagt: zu einiger Konservierung des geistigen Niveaus in den nächsten Monaten im großen und ganzen nicht ganz leicht sein, indem seit diesem Frühjahr die Spaltung der Lagerbestände in kleine Arbeitskommandos in hohem Maße zugenommen hat. (In Etampes bei Paris z. B. sind von einem Bestand von 7500 Mann nur etwa 250 im Stammlager anwesend; alle andern sind in Gruppen von meist 20–30 Mann weit- hin zerstreut.)

Immerhin trifft man da, wo vor allem sogenannte „inaptes“ untergebracht sind, doch manchmal eine ziemliche Zahl von Leuten im Stammlager anwesend. Da wäre nun ein gewisser geistiger Betrieb eher möglich, zumal wo zwei Faktoren zusammen treffen: 1. Vorhandensein einiger geistig noch regsamer Persönlichkeiten; 2. eines Gefangenenheims (Lesehalle).

Aus dem Lager Orléans hören wir: Eine dort un- längst abgehaltene Bildungs- und Unterhaltungs- veranstaltung hatte folgendes Programm: Kinemato- graphische Darbietungen bildender Art, Musik (vokale und instrumentale), zwei Ansprachen, von denen die eine von einem Gefangenen gehalten wurde. Der Saal war gefüllt bis auf den letzten Platz. — Im Lager wird eine künst- leri- sche Konkurrenz veranstaltet für Herstellung von Ausschmückungsgegenständen für das Gefangenenheim. — An den Unterrichtskursen in französischer, englischer und spanischer Sprache, in Stenographie, Buchführung, Wechselrecht und Mathematik nehmen annähernd hundert Schüler teil. Die Kurse finden, wie die sonstigen Veran- staltungen, gleichfalls in der Baracke des C. V. j. M. statt.

Zivilgefangenenlager Kerlois-Hennebont: In diesem Depot bestehen laut Bericht des deutschen Lagerchefs vom 8. Mai seit Beginn des Jahres 1916 verschiedene Lehrkurse. Der englische Kurs zählt 20 Schüler und wird von dem Gefangenen J. Hilsbos geleitet.

Rochefort: Das dortige Zivilgefangenenlager Caserne Martrou besitzt seit September 1916 eine gut organisierte Bücherei. Die beabsichtigte Vereinigung dieser Bücherei mit den Bibliotheken der Kriegsgefangenen in den Casernen Kilmain und Fonderie und den Büchern des Hospitals La Touche-Tréville scheiterte an der Ablehnung der französischen Verwaltung, die ein Zusammenkommen der dortigen Kriegsgefangenen mit den Zivil- internierten überhaupt verbietet.

Pontmain: Das im dortigen Kloster bestehende Zivilgefangenenlager zählt etwa 90 Mann; es verfügt über eine Bücherei, deren sich der Zivilgefangene Paul. E. Hattensaur seit Dezember 1915 annimmt. Neben den Privatstudien einzelner finden im Lager wöchentlich Vor- träge volkswirtschaftlicher Art sowie technische Bespre- chungen statt.

XIX. Eheschließung durch Vollmacht der Kriegs- und Zivilgefangenen ungarischer Staatsangehörigkeit.

Bekanntlich ist die Eheschließung durch Vollmacht „per procuracionem“ den französischen Kriegsgefangenen in Feindesland durch das Gesetz vom 19. August 1915 erlaubt.

Die ungarische Regierung hat unter dem 28. Nov. 1916 ein für Ungarn (mit Ausnahme von Kroatien und Slavonien) gültiges, ähnliches Gesetz erlassen. Das ungarische Rote Kreuz hat das französische Rote Kreuz hiervon in Kenntnis gesetzt und dasselbe ersucht, den Interessenten unter den Kriegsgefangenen dieses durch die außerordentliche Dauer des Krieges veranlaßte und nur für die Dauer der Feindseligkeiten gültige Gesetz bekannt zu machen.

Für deutsche Staatsangehörige besteht ein derartiges Gesetz nicht, eine Eheschließung während der Gefangenschaft ist für diese also nicht möglich.

Nach dem neuen ungarischen Erlaß können nunmehr ungarische Staatsbürger, die sich als Kriegsgefangene, Geiseln oder Zivilinternierte in der Gewalt des Feindes befinden, eine rechtsgültige Eheschließung durch Vollmacht vornehmen. Für diesen Zweck ist lediglich ein Gesuch

an das Ungarische Justizministerium einzugeben, dem die Vollmachtserklärung beigelegt sein muß, die über die Identität der Persönlichkeiten der beiden Parteien keinen Zweifel lassen darf. Die Vollmachtsabgabe muß außer dem Namen des Bevollmächtigten auch genaue Angaben über die Persönlichkeiten der beiden Eheschließenden, wie Bezeichnung der Heimatgemeinde, des Alters, des Berufs, der Religion etc. enthalten. Als Bevollmächtigte dürfen alle Personen, die ein Alter von 16 Jahren haben und sich der Wichtigkeit ihrer Handlung bewußt zu sein imstande sind, gewählt werden. Die Eheschließung ist abhängig von der Genehmigung des Justizministers.

Notizen.

Neues Offizierlager. In der 12. Region ist ein neues Offizierlager in La Courtine bei Aubusson (Departement Creuse) begründet worden, wie wir von einem am 16. April in Gefangenschaft geratenen deutschen Offizier erfahren.

Arbeitsdetachements. Es bestanden im Monat April etwa 5000 verschiedene Arbeitsdetachements in Frankreich, von denen der größere Teil in der Landwirtschaft beschäftigt war.



Fortbildungsanstalt für internierte deutsche Volksschullehrer in Basel.

Diese Lehranstalt, die jüngste der durch unsere Berner Gesandtschaft gegründeten deutschen Interniertenschulen¹⁾ wurde am 15. Mai d. J. mit Genehmigung des schweizerischen Armeearztes in Basel eröffnet. Sie umfaßt vorläufig etwa 50 Schüler und 9 Lehrer und steht unter Leitung des badischen Kreisschulrats Vollmer (in Lörrach) sowie des internierten Lehrers Leutnant Schnitzlein (Basel).

Die Schüler wurden aus allen Internierungsregionen der Schweiz zusammengezogen; es sind zum kleineren Teil Seminaristen, welche vor dem Kriege noch keine Prüfung abgelegt hatten, größtenteils junge Volksschullehrer (Hilfslehrer), welche noch die zweite Prüfung (Wahlfähigkeitsprüfung) abzulegen haben. Sowohl die erste als die zweite Prüfung wird von den Schülern in Basel vor einer deutschen Prüfungskommission abgelegt werden können, voraussichtlich im Oktober dieses Jahres, und mit Gültigkeit für alle deutschen Bundesstaaten. Als Lehrkräfte wirken neben den beiden Schulleitern eine Reihe von internierten Schulmännern, denen sich noch einige Basler Herren hinzugesellen. Die Schüler

¹⁾ Die übrigen deutschen Schulen sind: Technische Schule (Zürich), Bergschule (Chur), Forst- und landwirtsch. Schule (Ermatingen) und Musikerschule (Luzern). Dazu kommen noch die regionalen Handelsschulen in Davos und Chur, sowie die Handwerkerschule und die Realschulkurse in Davos.

verteilen sich vorläufig auf eine Seminarklasse und zwei Hilfslehrerklassen. Dem Unterricht werden im allgemeinen die preußischen Bestimmungen zugrunde gelegt, da die Mehrzahl der Schüler Preußen sind. Auf die besonderen Verhältnisse in den übrigen Bundesstaaten wird tunlichst Rücksicht genommen.

Ein ausführlicher Bericht über das Programm und die Gliederung des Unterrichts wird nach der offiziellen Eröffnung (Anfang Juni) veröffentlicht werden, heute nur noch einige Worte über die Vorgeschichte der neuen Schule.

In der Schweiz sind zur Zeit etwa 150 deutsche Volksschullehrer interniert, die natürlich zum größeren Teil für den Fortbildungsunterricht in den Internierungsorten gebraucht werden und dort an ihren Kameraden eine überaus segensreiche Arbeit leisten.

Im Herbst 1916 waren nun eine ziemlich erhebliche Anzahl von Lehrern (ca. 40, davon 26 Preußen) an die drei deutsch-schweizerischen Universitäten versetzt worden, um sich entweder für eine später in Deutschland abzulegende erste bzw. zweite Lehrprüfung vorzubereiten, oder um — soweit sie diese Prüfungen schon vor dem Kriege absolviert hatten — auf die Mittelschullehrerprüfung, Rektorprüfung oder endlich auf den Übergang in die Laufbahn des akademisch gebildeten Lehrers hinzuarbeiten.

Obwohl alle diese Bestrebungen jede Förderung von seiten der Gesandtschaft verdienten und deshalb anfänglich auch fanden, so stellten sich

ihnen doch im Laufe des Winters unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen.

Zunächst stieß der Universitätsbesuch solcher Lehrer, welche in Deutschland (z. B. Preußen) ihrer Vorbildung nach kein Anrecht auf den Hochschulbesuch hatten, auf den Widerstand der deutschen Unterrichtsbehörden. Daraus ergab sich, daß diesen Lehrern bei ihrer Rückkehr nach Deutschland, bei Geltendmachung etwaiger Ansprüche auf Grund der schweizer Studiensemester, Enttäuschungen bevorstehen würden, welche für alle Teile höchst unerwünscht wären.

Zweitens zeigte sich, daß durch die Versetzung der etwa 40 Lehrer aus den Internierungsorten an die Universitäten der Fortbildungsunterricht der internierten Soldaten Not litt, eine Verlegenheit, aus der erst die neuen Interniertentransporte (Dezember und Januar) mit ihrem Lehrerzuwachs heraus halfen.

Drittens meldeten sich aber nun alsbald diese neu internierten Lehrer mit dem berechtigten Anspruch, ebenso wie die früher Angekommenen behandelt, also ebenfalls an die Universitäten versetzt zu werden.

Viertens endlich — und dies gab den Ausschlag für eine Neuordnung der Dinge — zeigte sich, nachdem im Februar die ersten deutschen Abiturientenprüfungen in der Schweiz stattgefunden hatten²⁾, die Möglichkeit, auch den Seminaristen und jungen Hilfslehrern schon in der Schweiz zu einer Abschlußprüfung, an der sie durch den Krieg behindert waren, zu verhelfen.

Die deutschen Behörden hatten der Gesandtschaft (Abt. G III) zunächst die Weisung gegeben, beim Armeearzt zu beantragen, daß alle Volksschullehrer von den Universitäten in die Internierungsorte zurückversetzt bzw. in letzteren belassen würden. Es konnte indessen auf Grund der oben dargelegten Sachlage folgender Ausweg gefunden werden:

1. Alle Seminaristen und Hilfslehrer (ohne zweite Prüfung) werden in der eingangs erwähnten Fortbildungsanstalt bis zur ersten bzw. zweiten Prüfung gefördert, um nach Ablegung der letzteren gegebenenfalls in ihre Internierungsorte zwecks Übernahme des Fortbildungsunterrichts zurückzukehren.

2. Alle Volksschullehrer, welche das zweite Examen bestanden haben und welche den deutschen Anforderungen für Zulassung zum Universitätsstudium nicht genügen, werden zum Unterricht in den Internierungsorten bzw. an den deutschen Interniertenschulen herangezogen. Sie können sich daneben auf etwaige weitere Prüfungen vorbereiten, müssen aber auf die Eigenschaft als Student verzichten, ebenso wie sie das in Deutschland müßten. —

²⁾ Siehe Deutsche Int.-Ztg., Heft 29, Seite 10.

Es mußten also, um den jüngeren Kollegen den Abschluß ihrer Ausbildung zu ermöglichen, und um zugleich die Kameraden in den Internierungsorten nicht ohne Unterricht zu lassen, einige ältere Lehrer ein gewisses Opfer bringen. Leider haben das nur einige Einsichtige bereitwillig getan, während andererseits die Gesamtzahl der an einer Universität vereinigten älteren Lehrer Dispensationsgesuche (auf Grund zahnärztlicher Behandlung u. dergl.) einreichten.

Abgesehen von dieser einen unerfreulichen Erscheinung fand die neue Regelung allgemeines Verständnis und dankenswerteste Förderung. In erster Linie sind wir den schweizerischen Behörden wieder zu Dank verpflichtet, welchen die umständliche Arbeit der notwendigen Verschiebungen oblag. Besonders wertvoll war ferner die Förderung, welche dem Leutnant Schnitzlein bei der mühsamen Vorbereitung der Schule von Seiten der zuständigen Behörden in Basel zuteil ward. Endlich haben wir dem Großh. Badischen Kultusministerium warm zu danken, welches auf unsere Bitte und auf Veranlassung des Reichsamts des Innern den Ministerialdirektor Armbruster zur Vorbesprechung nach Bern sandte und mit unserer Beratung beauftragte, und welches weiterhin dem Schulrat Vollmer ermöglicht, von Lörrach aus die Leitung der Schule wahrzunehmen. Die reiche Erfahrung dieser beiden Männer sowie die Tatkraft des zweiten Schulleiters und des Lehrerkollegiums bietet die beste Garantie für das Gedeihen der jungen Schule.

Woltereck.

Der Kanton Glarus mit den drei Internierungsorten Mitlödi, Schwanden u. Linthal.

Mit einem Flächeninhalt von rund 690 qkm steht der Kanton Glarus unter den 22 Kantonen der Schweiz an 17. Stelle. Ein großer Teil dieser Fläche ist von himmelanstrebenden Bergriesen, von Gletschern und Alpenseen bedeckt, nur in den Tälern der Linth und Serni finden wir menschliche Ansiedelungen. Begrenzt wird der Kanton fast ausschließlich von den Gipfeln, Graten und Kämmen der Glarner Alpen, nur im Norden bietet ein tief ins Hochgebirge eingeschnittenes Tal leicht Zugang zum Kanton. Im Osten gegen St. Gallen hin verläuft die Grenze auf der Bergkette westlich des Murgtales und dem sich bis zur Sardona erstreckenden Kamme der Magereugruppe. Die Südgrenze, die den Kanton gegen Graubünden begrenzt, führt uns zu den höchsten Gipfeln der Glarner Alpen. Von der Sardona mit dem Saurenstock — 3054 m —, dem Piz Segnes — 3102 m — und dem Voral — 3025 m — nach dem Hausstock — 3152 m — und weiter nach der höchsten Erhebung der Glarner Alpen, dem 3623 m hohen Tödi verläuft die Südgrenze, und von da aus bringt uns die Westgrenze, die Glarus von den Kantonen Uri und Schwyz trennt, über die Glariden- und Glärmischgruppe mit mehreren 2500—3000 m hohen Bergen, hinunter ins Tal des Linthbaches im Norden des Kantons. Neben der Linth wird hier die Grenze noch durch den Walensee gebildet. Am Linthbache aufwärts führen Straßen und Eisenbahn, die den Kanton dem Verkehr erschließen und mit den übrigen Teilen der Schweiz verbinden. Wandern auch wir das Tal entlang, das sich an der Nordgrenze des Kantons zwischen Weesen und Niederurnen als Seitental des Walensee-Zürichseetales öffnet. Zunächst, etwa bis Netstall hinauf, ist die obere Talsohle ungefähr 1—2 km breit, je weiter unser Weg jedoch in den Kanton hineinführt, um so mehrengt sich das Linthal ein,

schroffe Bergabhänge, mächtige Steilabstürze, Felswände und Schuttkegel treten auf beiden Bachseiten immer näher zusammen. Von Netstal gelangen wir bald nach Glarus, der Kantonshauptstadt, die am Fuße des Vorderglärnisch freundlich ausgebreitet liegt. Weiter führt uns der Weg durch die Kette der Dörfer und Weiler bis nach Mitlödi, einem der sonnigsten Orte im ganzen Kanton. In Licht und Luft gebadet, von hohen Alpenketten geschützt und umgeben, eignet sich dieses Dörfchen so recht zum Auf-

sichelförmigem Bogen bis an den Fuß der Hausstock- und Sardonagrube hinauf sich erstreckende Sernfial ist neben dem Linthal das einzige bewohnte Gebiet des ganzen Kantons. Erschlossen wird dieses Tal durch eine elektrische Straßenbahn, die von Schwanden aus bis zu dem 982 m hoch gelegenen Dorfe Elm, dem letzten des ganzen Tales und höchstgelegenen des Kantons, führt. Elm war bis vor kurzem auch Internierungsort, und die Kameraden, die dort Wochen und Monate der Erholung verbringen durften,



Mitlödi. Links der Schild, rechts der Heustock.



Mitlödi mit Vorderglärnisch

enthalt für Kranke und Erholungsbedürftige, und so wurden bereits im Juli 1916 deutsche Internierte in Mitlödi untergebracht, und sie erfreuen sich hier der wiedererlangten Freiheit und werden Gesundung finden nach langer, schwerer Gefangenschaft. Um den Kameraden, die in dieser herrlichen Umgebung bereits gesund geworden sind, Gelegenheit zur Arbeit und Verdienst zu geben, ist eine Werkstatt eingerichtet worden, in der Gegenstände für elektrische Beleuchtung, wie Lampen, Lampenschirme, Birmenschutzgitter usw. hergestellt werden. Von Mitlödi erreichen wir in kurzer Zeit den Ort Schwanden, in dem seit Dezember vorigen Jahres deutsche Internierte sind. Schwanden, ein großes, ungefähr 2400 Einwohner zählendes Pfarrdorf, gehört zu den lebhaftesten Orten des Kantons. Der größte Teil des gedrängt gebauten Dorfes liegt auf der linken Seite der Linth, in die hier als wichtigster Nebenfluß die Sernf einmündet. Eingerahmt wird das Dorf auf der West- und Südwestseite durch die Felsmauern der Glärnischkette und der Glaridengruppe, während im Süden und Osten dunkle Fichten- und Tannenwälder von den Abhängen des Freiberggebietes und des Achseli grünen. Das von Schwanden aus in großem

werden das weltabgeschiedene Hochgebirgsdorf mit den umliegenden Almen und Bergwäldern, den das Dörfchen einschließenden Gipfeln und Graten, den glänzenden Firnen und Gletschern wohl für immer in dankbarer Erinnerung behalten. Doch verfolgen wir von Schwanden aus das Tal der Linth weiter aufwärts, das nun als Großtal bezeichnet wird. Wieder führt uns der Weg an malerisch an den Abhängen der Berge gelegenen Dörfern und Siedlungen vorüber, bis wir Linthal, den Eisenbahndepot und letztes Dorf im Großtal erreichen. Früher fand auch die Straße hier ihren Abschluß, heute jedoch wird sie durch die kühn angelegte Klausenpaßstraße, die hinüber in den Kanton Uri führt, fortgesetzt. Linthal ist der dritte Internierungsort im Kanton, hier sind bereits seit Mai 1916 Kameraden, die aus französischer Gefangenschaft kamen, untergebracht. In der herrlichen Bergwelt, in den Wäldern, an den Alpenseen und auf den großen Almen haben sich die Internierten im Laufe der Zeit von den Wunden und Krankheiten, von den Härten der Gefangenschaft erholt, und heute zeugt eine in Linthal eingerichtete Porzellanmalerei von der wiedererwachten Arbeitskraft und Schaffenslust.

Wir sind am Ende unserer Wanderung durch die bewohnten Stätten des Kantons. Wir haben gesehen, wie die Internierten in dieser kleinen Alpenwelt hausen und

*) Siehe Bericht: Mitlödi. Int.-Ztg. Heft 90/91.

leben, das liebliche, weite Linthtal, das romantische Sernftal, die von den Tälern aufsteigenden, grünen Almen, die dunklen Bergwälder und die alles überragenden schnee- und eisgepanzerten Bergriesen, mit einem Worte, diese herrliche Bergwelt mit einer ernsten, in zäher Ausdauer

erwiesene Fürsorge wird mit dazu beitragen, die zwischen der Schweiz und dem deutschen Reiche bestehenden freundschaftlichen Beziehungen zu befestigen und zu vertiefen.

Fr. Weppe.



Elm. Links der Hausstock, rechts der Kärpf.



Schwanden mit Eingang ins Sernftal.

und strenger Arbeit ihren Unterhalt gewinnenden Bevölkerung, die uns Internierte so gastfrei aufgenommen hat. Dies alles wird dazu beitragen, uns die Härten der vorhergegangenen Gefangenschaft vergessen zu lassen und, soweit als möglich, Gesundung zu bringen. Wenn einst die Stätten der Schweiz genannt werden, wo wir deutschen Internierten weilen durften, wird auch der Kanton Glarus nicht vergessen werden, und die uns in diesem Kanton

Der Besuch des Prinzen Alfons von Bayern in den deutschen Interniertenregionen in der Schweiz.

Der König von Bayern hatte seinen Vetter, den Prinzen Alfons von Bayern (geb. 1862), General der Kavallerie, mit der Mission betraut, die deutschen Interniertenlager in der Schweiz zu besuchen. Der Prinz begab sich, begleitet von

seinem Hofmarschall Oberst Ferd. Freiherr v. Reitzenstein, zunächst nach Rorschach, wo er von dem bayrischen Gesandten in der Schweiz, Staatsrat Gottfried von Böhm, und dem Leiter des Interniertenwesens der Deutschen Gesandtschaft, Major von Polentz, begrüßt wurde, um mit ihnen vom 16. April bis 5. Mai 35 Internierungsorte mit zirka 50 Werkstätten zu besichtigen und ungefähr 5000 Internierte persönlich zu begrüßen.

Der Besuch des Prinzen galt in St. Gallen der Ausstellung von Arbeiten der Internierten und der unter der Leitung des Hauptmanns Grotian stehenden Internierten-Schreinerei in Heiligkreuz. Bei diesem Anlaß machte er für sich und das bayrische Königspaar eine Reihe von Ankäufen. Schon bei der Besichtigung der Internierten in Heiden, Trogen, Speicher, Teufen konnte sich der Prinz von dem heilenden Einfluß der würzigen Appenzellerluft auf den Gesundheitszustand der Soldaten überzeugen, wie überhaupt der treffliche Stand der Region St. Gallen-Appenzell aus allen Einrichtungen erhellte, in die sich der Prinz einen Einblick verschaffte. Am Sitze der Gefangenenfürsorge, in Bern, bekundete er das lebhafteste Interesse für das ganze komplizierte Räderwerk der Interniertenabteilung, und nicht eine Einzelheit der zielbewußten Fürsorge ist seinem sorgfältig prüfenden Blicke entgangen. Die Arbeitsharmonie, Schaffensfreudigkeit und Opferwilligkeit, die in dem Werke steckt, würdigte der Prinz unter der Voraussetzung einer treibenden ethischen und sozialen Idee von großer nationaler Kraft. In der gewissenhaften Erfüllung seiner Mission gönnte er sich nur eine kurze Ruhepause in dem den Künsten geweihten gastlichen Heime des bayrischen Gesandten, Exzellenz von Böhm, um die Vorstellung der Mitglieder der bayrischen Kolonie entgegenzunehmen, bei welcher Gelegenheit die Sendung des Prinzen durch ein warmherziges Poem gefeiert wurde, das der rühmlichst bekannten poetischen Ader des geistvollen Hausherrn entlossen war. Von Bern reiste der Prinz nach Luzern, an den Vierwaldstättersee. Die Sanitätsanstalten Luzerns, in denen viele unserer tapferen Helden ihrer Genesung entgegengehen, fesselten sichtlich im höchsten Maße das Interesse des Prinzen; dankbarst erkannte er, dessen Bruder Prinz Ludwig Ferdinand selbst ein wissenschaftlich hochgebildeter Arzt ist, den hohen Stand der Heilkunde in der Schweiz an, die alles Menschenmögliche leistet, um die zerschossenen und erkrankten deutschen Soldaten wieder geheilt dem Vaterlande zurückzugeben. Von Luzern fuhr der Prinz im Militärauto zu den einzelnen Interniertenorten am Vierwaldstättersee. War es in Bern noch ziemlich winterlich, so goß jetzt der Frühling seine erste Glut über die herrliche Natur aus, die Strahlen der Sonne gleich einem goldenen Netze über den Spiegel des Sees spannend, auf den die Schneeberge freundlich herniedergrüßten. Meggen, Küßnacht, Flüelen, die Telsplatte, Morschach, Brunnen, Gersau, Vitznau und Weggis waren die Stationen, die der Prinz zunächst besuchte, überall in herzerquickender Ansprache die Soldaten begrüßend, überall kleine Liebesgaben jedem Einzelnen spendend. In Küßnacht und Weggis heftete Prinz Alfons das Eiserne Kreuz an die Brust von vier Offizieren, unter ihnen Oberleutnant z. S. Wendlin. In Weggis, der Zentrale des Unterrichtsbetriebes am Vierwaldstättersee, dem Sitz der unter Oberleutnant Ritter stehenden Kriegsschule, konnte dem Prinzen eine stattliche Mannschaft und eine große Anzahl von Offizieren aller Waffengattungen vorgestellt werden, nach deren Schicksal er sich in teilnehmender Herzlichkeit erkundigte. Am Abend vereinigte sich eine stattliche Korona bei anregendem Mahle um den Prinzen, der mit seinem Gefolge einer Einladung der Offiziere gerne gefolgt war. Auch der folgende Tag war den Orten am Vierwaldstättersee gewidmet. Von Luzern aus fuhr der Prinz im Militärauto auf den Bürgenstock mit seinen prächtigen Terrassen, die einen wunderbaren Weitblick auf schneebedeckte Bergespitzen, auf gehäufte Felsmassen gewähren. Nach der Begrüßung der hier in einsamer Höhe sich erholenden Soldaten wendete sich der Prinz zu den leidenden Zivilinternierten, den Deutschen, die entweder in feindlichen Ländern oder im Elsaß (Lehrer und Beamte) gefangen genommen wurden und den österreichisch-ungarischen, die eine ziemlich völkerbunte Reihe, meist

„Überseer“, bilden. Auf der Honegg versammelte sich die Mannschaft, um nach der Ansprache des Prinzen Zeuge seiner Herzensgüte und Leutseligkeit zu sein. Er überreichte einem Kämpfer aus der deutschafrikanischen Kolonie Togo das Eiserne Kreuz und erfuhr dabei, daß auch sein greiser Vater, der 1870 sich dieselbe Auszeichnung errang, anwesend sei. Sofort ließ sich der Prinz den ehrwürdigen Veteranen vorstellen und unterhielt sich mit ihm und dem Sohne in der ungezwungensten Weise. Der Weg senkte sich dann abwärts, um nach Buochs vor ein neugebautes Hotel zu führen, in dem der Prinz die Kranken und Genesenden begrüßte und sich dann nach den Einrichtungen für die „Arbeitstherapie“ (Korbflechterei, Holzbearbeitung) erkundigte. In Beckenried wurde ein längerer Aufenthalt gemacht. Offiziere und Mannschaften hatten in schattigen Gartenanlagen am See Aufstellung genommen. In gewohnter wohlwollender Güte, stets in väterlicher Rücksicht auf die noch Leidenden, wandte sich der Prinz an jeden Einzelnen, die in großer Zahl vertretenen Seehelden besonders auszeichnend. Zwei Afrikaner, Zahlmeister Heinrich von Kamerun und ein Feldwebel, hatten die Freude, daß ihnen der Prinz das Eiserne Kreuz an die Brust heftete. Nach Besichtigung der Schreinerwerkstätte folgte er einer Einladung der Offiziere zum Mittagessen. Bevor er Beckenried verließ, begrüßte er die anmutige Braut eines der Marineoffiziere und ihre Mutter, die Damen in der ritterlichsten Weise beglückwünschend. Die Mannschaft von Stans war in nächster Nähe des „Historischen Museums“ aufgestellt; auch ihr weihte der Prinz herzliche Begrüßungsworte und ließ sich schließlich, nach der üblichen Spendung der Liebesgaben, zur Freude Aller in ihrer Mitte photographieren. Von allen Werkstätten fesselte den Prinzen am meisten das orthopädische Atelier in Stansstad, in dem außerordentlich geschickte Leute neue Probleme zu lösen versuchen; der Prinz besichtigte mit hoher Anerkennung nicht nur die hier hergestellten Kunstglieder, durch welche Gliederverluste oder Fußverkürzungen so vorzüglich ausgeglichen werden, daß sie äußerlich oft kaum in die Erscheinung treten, sondern auch die verschiedenen Rohmaterialien und die einzelnen Arbeiten der trefflich geleiteten orthopädischen Schuhmacherwerkstätte. Auch hierher war ein Photograph geeilt, um ein Gruppenbild im Freien aufzunehmen. Noch ein kurzer Besuch der Internierten in Hergiswil (Tischlerwerkstätte), und das Programm des Tages war erschöpft. Der Prinz fuhr dann von Luzern nach Zürich zurück, um am nächsten Morgen die Reise nach dem Bündnerland anzutreten.

Die Reisenden, die am 28. April von Landquart nach Davos fuhren, waren Zeugen eines ganz ungewöhnlichen, ihnen zunächst kaum verständlichen Ereignisses: in Mezzaselva, Klostersdörfli, Klosters und Laret waren an den Bahnhöfen die internierten deutschen Soldaten aufgestellt, zu denen auf all diesen Stationen der Rätischen Bahn der Prinz trat, um ihnen in herzlichen Worten Dank und Gruß zu entbieten. Diese Heerschau war, wie überall, vom Geist gewohnter militärischer Ordnung besetzt, aber dabei auch hier so patriarchalisch in ihrer Form, daß die Zusammengehörigkeit von Fürst und Volk durch nichts deutlicher dargetan werden konnte. Am Bahnhof in Davosdorf wurde der Prinz durch die zahlreichen jungen deutschen Offiziere begrüßt. Davos ist, abgesehen von seiner Bedeutung als Heilstätte, eine bevorzugte militärische Studienstätte geworden; hat doch das dortige deutsche Auslandsgymnasium Fridericianum dazu die nationale Grundlage. Mit nimmermüdem Eifer wohnte Prinz Alfons den verschiedensten Unterrichtskursen für junge Offiziere und Mannschaften bei. So dem Unterricht im Spanischen (Lektüre von Don Quixote), wobei der Prinz in spanischer Sprache, im Idiom seiner Mutter, der Prinzessin Amalie, seine Anerkennung aussprach, dann in alter Geschichte (Tacitus), Physik, Geometrie usw. Nachdem in den Wohnräumen der Direktoren (Dr. Bach und Rüdiger) dem Prinzen eine kleine Erfrischung gereicht war, besuchte er die vom Architekten Klein geleitete Lehrwerkstätte für Holzbearbeitung und die Ausstellung von Holz- und Papparbeiten der Internierten, in der er einige Spielwaren (Tierfiguren) ankaupte. Die strebsamen feldgrauen Schüler suchte der Prinz dann auch in der Handelsabteilung auf und freute

sich der trefflichen Lehrkräfte, die in Maschinenbau, Bürgerkunde, Buchführung unterrichteten. Am Abend folgte er einer Einladung in das Heim des kaiserlichen Konsuls H. Burchard. Am folgenden Sonntag morgen begab sich der Prinz mit seinem Gefolge zum Gottesdienst in die neuerbaute katholische Kirche in Davos-Dorf, einem schlichtschmucken Werk des Engadiner Architekten Nikolaus Hartmann. Der Offiziant, P. Coelestin (Ord. Cap.), gedachte in seiner zu Herzen gehenden Ansprache auch der in Davos 1906 verstorbenen bayerischen Königstochter Mathilde, der geistvollen Dichterin von „Traum und Leben“. Die nach dem Gottesdienst folgende allgemeine Mannschäftsbesichtigung (800 Soldaten), bei der wieder jeder Einzelne angesprochen und beschenkt wurde, fand im Angesicht der schneebedeckten mächtigen Bergriesen, umringt von den herbeigeeilten Davosern, statt. In soldatisch-kerniger Ansprache brachte der Prinz den „Kameraden“ die landesväterlichen Grüße und Wünsche für ihre baldige Genesung, versicherte sie der steten Dankbarkeit des Vaterlandes und gedachte der Opferfreudigkeit der gastlichen Schweiz, sowie der den Austausch der Internierten anregenden Bewährung des Papstes in rühmenden Worten. Väterlich mahnend fügte der Prinz die Aufforderung hinzu, in des Königs Rock durch stramme Manneszucht, tadelloses Verhalten und durch Ehrerbietung vor den Schweizer Behörden dem deutschen Namen Ehre zu machen. Nach dieser Mannschäftsbesichtigung wendete er sich den Zivilinternierten zu, die mit gleicher Herzlichkeit von dem Prinzen nach ihrem Kriegsschicksal befragt wurden. Inzwischen war bereits der Extrazug bereit gestellt, der den Prinzen und eine große Anzahl Vertreter der deutschen Kolonie in Davos nach Wolfgang führen sollte. Im Schlitten gelangte der Prinz und sein Gefolge in der deutschen Heilstätte an, wo nach einer herzlichen Begrüßung durch die deutsche Kolonie und die Anstaltsleitung ein kleines Frühstück genommen wurde, dem die gründliche Besichtigung der musterhaft eingerichteten und geleiteten Anstalt folgte. Dann kehrte der Prinz, den Drusatschahang ein zweitesmal glücklich passierend, wieder nach Davos zurück, um im „Neuen Sanatorium“ mit den Offizieren das Mittagmahl einzunehmen. In herzlichster, sichtlich tiefempfundener Rede feierte der rangälteste Hauptmann den Vertreter des Königs von Bayern, der Aller Herzen erobert habe. Prinz Alfons dankte in liebenswürdigster Weise und sprach den Offizieren mit seinen Wünschen auch seine wärmste Anerkennung aus. Sein dreifaches Hurra galt dem Obersten Kriegsherrn und dem König von Bayern. Die folgenden Besuche des Prinzen waren den Heilanstalten Villa Beely, Jenny und Bellavista gewidmet, in denen sich der Prinz des weiteren überzeugen konnte, was in aufopferungsvollster Tätigkeit von den Davoser Ärzten geleistet wird. Mitten in einem Moment kurzen Ausruhens in dem Heime des Davoser Sanitätshauptmanns Dr. Spengler ertönte die Alarmglocke: eine Lawine hatte den Eisenbahnzug auf derselben Strecke erfaßt und zermalmt, die der Prinz kurz zuvor aus Anlaß des Besuches der deutschen Heilstätte zweimal durchfahren hatte. Unsere rasch zur Rettungsarbeit entschlossenen Offiziere und Mannschaften (500) haben mit den Feuerwehrlenten und später abwechselnd mit den Schweizer Soldaten unermüdlich in den gewaltigen Schneemassen gegraben, um dem „weißen Tod“ die Beute zu entreißen. Die tiefe Teilnahme des Prinzen an der Katastrophe, der auch ein deutscher Wehrmann zum Opfer fiel, brachte ihm die Herzen der Schweizer erst recht nahe: stand er doch selbst tieferschüttert an der Unglücksstätte und ließ sich von einfachen Männern aus dem Volke die

Einzelheiten genau erzählen. Das Reiseprogramm des Prinzen mußte sich nun einige Abstriche gefallen lassen.

Von Davos aus fuhr der Prinz nach Chur, wo er drei Tage als Gast des kunstverständigen Bischofs Dr. Georg Schmid von Grüneck verweilte. Der Prinz besuchte die Werkstätten, Schulen und Hospitäler und brachte namentlich der Bergschule und ihren Einrichtungen sein größtes Interesse entgegen. Von Chur aus wurden die Interniertenorte Thusis, Disentis und Churwalden besucht. Im stolzen Bischofshof in Chur und in der alten Benediktinerabtei Disentis erblickte der Prinz die würdigen Nachfolger der einst mächtigsten Dynasten Rätians. In Ragaz begrüßte er Mannschaften und Offiziere und besichtigte die verschiedenen Werkstätten, deren vorzüglicher Qualitätsarbeit besondere Anerkennung gezollt wurde. Am Abend versammelten sich bei einem einfachen Mahle die sämtlichen Offiziere um den Prinzen, dem von Major von Polentz als Vertreter des Kriegsministeriums im Namen aller Internierten den innigsten Dank für seinen ehrennden Besuch zum Ausdruck gebracht wurde; der Redner versicherte, dieser Besuch werde bei allen Internierten allezeit unvergessen bleiben. An Seine Majestät den König von Bayern wurde ein Danktelegramm abgesandt. Am 4. Mai erfolgte die Weiterfahrt über Neßlau nach Ermatingen am Untersee, wo der Prinz die landwirtschaftliche und Forstschule besuchte, in deren Leiter er einen Offizier desselben Chevauxleger-Regiment begrüßen konnte, dessen Chef er ist. Am Abend verweilte der Prinz im Kreise der von Konsul Steil eingeladenen Internierten, bei welcher Gelegenheit er seine Bereitwilligkeit zur Übernahme des Protektorates über beide deutsche Schulen mitteilte. Leutnant Sengmüller dankte für diesen Huldbeweis mit einem begeisterten Hurra auf den hohen Protektor. Am 5. Mai kehrte Prinz Alfons über Rorschach nach Bayern zurück.

Die humanitären und sozialen Ideen, die in einem Kunstbau der Organisation sich im Interniertenwesen in der Schweiz verkörpert haben, fanden bei dem Prinzen die verständnisvollste Würdigung. Das Erscheinen des ungemein leutseligen Wittelsbachers wirkte in den Kreisen der Internierten wie eine frohe Botschaft aus der trauten Heimat, und seine lebhaft, warmfühlende Teilnahme an dem Geschehe jedes Einzelnen leuchtete gleich der Frühlingssonne in die Tiefe unserer Kriegerherzen. Die Reise mag dem Prinzen wie ein Spiegel des Weltkrieges selbst erschienen sein; denn sie enthüllte ihm vieles von bewegten Lebensbildern, von Heldentum in Kämpfen und im Leiden. Sie mag ihm aber auch die Überzeugung vermittelt haben, daß das Hilfswerk der Schweiz die Wunden, die der Krieg tausenden tapferen Kriegern geschlagen hat, in einer über alles Menschenlob erhabenen Weise zu heilen sucht.

F. F. L.

Disentis.

Mit dem Beginn des Sommerhalbjahrs sind die hiesigen Unterrichtskurse noch um einige Fächer vermehrt worden*.)

Geschichte:	Lehrer: Herr Pfarrer Blum,	wöchentl. 2 St.
Heimatkunde:	„ Lehramtsk. Sperling,	„ 2 St.
Baukunde:	„ Architekt Müller,	„ 9 St.
Rundschrift:	„ „ Müller,	„ 1 St.
Deutsche	„ „	„
Handelskorresp.	„ Kaufmann Fischer,	„ 2 St.

*.) Siehe Heft 21. Die Winterkurse umfaßten: Rechnen, Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch, Buchhaltung, Wechsellehre, Stenographie, Maschinenschreiben, Bürgerkunde, Singen.



Ritter Tod.

Das war die herbste Stunde, die ich je genoß,
Da packte mich's mit wilden Donnerschlägen.
Der schwarze Ritter hob mich auf sein schäumend Roß
Und flog mit mir hin durch den Eisenregen.
In seinen Augen wohnte Gift und Glut
Und von den Zügeln triefte Menschenblut.

So ritt er grimmig mit mir in das wüste Reich,
Wo Blut und Eisen Gras und Erde düngen.
Ich weiß, da ward sein Atemzug dem Donner gleich,
Gleich einem Surren tausend Schwerterklingen.
Ich weiß, daß seine Stimme wuchs zum Chor,
Und daß sein Fluch mir zitterte ins Ohr:

„Unrettbar ist dein Leib, du eitler Erdengast;
Ich hasse Leben, Lust und helles Sinnen,
Die Majestät, die dich im Flug gehascht,
Aus dessen Fesseln hast du kein Entrinnen. . . .“
Doch rang ich dennoch, rufend aus der Nacht
Ein betend Wort, von nie gekannter Kraft!

— Und jemand half, es war im letzten Augenblick,
Der riß mich hoch und kraftvoll aus den Bügeln,
Und trieb den schwarzen Ritter in sein Reich zurück,
Mich aber trug er hehr davon auf gold'nen Flügeln.
— Nun Dank der Macht, die zu der Stunde kam,
Und meinen Leib von jenen Bügeln nahm.

W. Skr. Int., Flüelen.

Die Kriegslage.

(Bis zum 20. Mai.)

Die zehnte Isonzozschlacht hat begonnen und damit ist die seit Monaten vorbereitete Entscheidungsoffensive der Ententmächte in ihren dritten, wahrscheinlich zugleich letzten Abschnitt eingetreten. Denn nun wird auf allen Fronten außer der russisch-rumänischen das Äußerste eingesetzt. Daß aber auch auf dieser noch ein Angriff großen Stiles zu erwarten ist, darf man nicht annehmen, wenigstens nicht in kurzer Frist. Dagegen spricht unter anderem die amtliche Aufforderung an die russischen Selbstbeurheber, die man auch Fahnenflüchtige nennen kann, sich bis spätestens zum 28. Mai wieder bei der Truppe einfinden zu wollen, und die Klage der Petersburger Volksredner, daß an der Front ein zu freundschaftlicher Verkehr zwischen den feindlichen Gräben eingesetzt habe. Diese Ruhe an der ausgedehnten Ostfront bedeutet selbstverständlich eine große Erleichterung für die Kriegsführung der Mittelmächte, die sich vielleicht weniger auf die Verteilung der Reservetruppen als auf die Ausstattung der anderen Fronten mit Geschützersatz, Munition und sonstigem Kriegsgerät erstreckt.

Die Engländer haben zwar bisher noch nicht wieder die Kraft gefunden, auf großen Frontbreiten gegen die deutschen Linien anzulaufen, aber sie haben unauhörlich örtliche Anstrengungen gemacht, um vorwärts zu kommen. Hauptsächlich richteten sich ihre erbitterten Stöße gegen die beiden in den letzten Wochenberichten mehrfach genannten Dorfstätten von Roeux (an der Scarpe) und Bullecourt (an der Bahn Arras-Cambrai). Besonders die Kämpfe um den letztgenannten Ort sollen furchtbar gewesen sein; in die Nahkampftuppen hinein wurde mit Gasbomben gefeuert, so daß die Bajonettkämpfe dauernd unter Gasmasken geführt werden mußten. Beide Plätze blieben schließlich in der Hand der Engländer, die somit ihre

Linien wieder um ein geringes vorzuschieben vermochten. Ihre sonst noch hier und da auf dem Nordteil ihrer Front ausgeführten Angriffe vermochten ebensowenig wie deutsche Unternehmungen eine endgültige wesentliche Änderung der Lage herbeizuführen. Stärkstes Trommelfeuer in dem größten Teil dieses Abschnittes vom 19. ganz früh an leitete Angriffe südlich der Scarpe ein, die am 19. abgeschlagen wurden, am 20. jedoch den Engländern ein Vorschleichen ihrer Linien auf etwa 1500 m Breite nordwestlich von Bullecourt ermöglichten.

Auf der französischen West-Ost-Frontstrecke sind die Deutschen mehr und mehr zu Teilangriffen übergegangen. Es galt besonders die Stellungen am „Damenweg“ zu sichern. Nach den französischen Berichten sind indessen die besonders auf dem Westflügel dieser Höhenstellung errungenen Vorteile den Deutschen wieder verloren gegangen, während der deutsche Bericht vom 19. Mai von einer weiteren Verbesserung der Linie bei Braye, d. h. etwa in der Mitte des rund 20 km messenden „Damenweges“, spricht; dieser letzte Erfolg wird französischerseits zugegeben. Wichtige Veränderungen sind dies aber keinesfalls, ebensowenig wie einige andere Vorstöße von beiden Seiten solche herbeigeführt haben.

Der deutsche Heeresbericht meldet für die erste Hälfte des Maimonats 2300 Gefangene an der englischen und 2700 an der französischen Front.

Die im Vorstehenden berichteten Einzelereignisse treten weit hinter die Frage zurück, wie die schweren sechswöchigen Kämpfe die allgemeine Lage auf dem französischen Kriegsschauplatz gestaltet haben. Daß sie von den Franzosen nicht als befriedigend für sie selbst angesehen wird, beweist die Umordnung in der obersten Kriegsführung, durch welche der bisherige Generalissimus Nivelle an die dritte Stelle geschoben wird, da General Pétain mit dem Oberbefehl über die französischen Streitkräfte und General Foch mit der Generalstabschefstelle beim Kriegsministerium betraut worden ist, um diesem eine Einwirkung auf die Kriegsführung von Paris aus zu ermöglichen. Um aber auch ein englisches Urteil anzuführen, möge hier eine Auslassung des bekannten militärischen Mitarbeiters des höchst einflussreichen englischen Blattes „The Times“, Colonel Repington vom 11. Mai in wörtlicher Übertragung folgen:

„Die Wahrheit ist, daß wir bei ziemlicher Gleichheit an Stärke und angesichts des Fragezeichens an der russischen Front, nicht für den Sieg das höchste aufs Spiel setzen (gamble for victore) und uns nicht leisten dürfen, uns zur Strategie aufzuschwingen, ehe nicht die neuen britischen Kräfte und die Amerikas ankommen, um den endgültigen Schlag zu führen“

und weiter

„Weder wir noch Frankreich können die schweren Verluste einer großen und schweren Offensive für den Augenblick aufbringen. Wir könnten solche Offensive führen, aber wenn Bataillone, wie dies geschehen mag, auf die Hälfte ihres Bestandes fallen und wenn die Verluste nicht gut gemacht werden, so müssen wir uns erinnern, daß im allgemeinen die Moral proportional zu den Verlusten fällt, und daß wir angesichts der britischen und amerikanischen Reservekräfte, welche in Frankreich eintreffen können, große Narren sein würden, Armeen im Voraus zu erschöpfen, welche unter allen Umständen im Falle Frankreichs seine letzten sind.“

Aber auch dies Zuwarten hat nach Repington seine Gefahren, wie er im folgenden auseinandersetzt:

„Frankreich kann es sich nicht behaglich leisten, bis zum nächsten Jahr auf militärische Hilfe von Amerika zu warten. Es bedarf dieser Unterstützung jetzt, um die französischen Reihen voll zu halten, und es gibt immer die Möglichkeit, daß in Anbetracht der Gewißheit, daß eine große Armee von Amerika zu kommen im Begriff steht, Hindenburg seine Pläne ändert und

feuer. Nach erbitterten Grabenkämpfen ist das Ergebnis für die Ententetruppen so gut wie gleich null. — Die Dobropolje ist eine Höhe östlich von Gradensniza, gerade an der Stelle, wo die gegenwärtige Front vom mazedonischen auf das griechische Gebiet hinübertritt; hier sind die Serben angesetzt, die zeitweise Gräben genommen, sie dann aber sämtlich oder zum größten Teil wieder verloren haben. Ebenso ergebnislos blieben die Angriffe an den andern Stellen der Front, wobei zu beachten ist, daß nunmehr



einen schweren Schlag im Westen führt, ehe die Amerikaner in voller Schlachtordnung antreten.“

Als Heilmittel wird in diesem Aufsatz die schleunige Überführung von 200 000 Amerikanern empfohlen, die als Rekruten in das französische Heer eingestellt werden sollen.

In wie schwerer Verlegenheit sich die Westmächte befinden, ist aus dem Vorstehenden wohl ohne weitere Erörterung für jeden ersichtlich.

Die Kriegstätigkeit auf der russisch-rumänischen Front war in der Berichtswoche noch geringer als in der vorhergehenden. Ob der eingetretene Wechsel des russischen Kriegsministers, sowie die Neubesetzung der obersten Stelle im auswärtigen Amt hierin Änderungen zur Folge haben werden, ist nicht vorauszubestimmen, aber kaum anzunehmen.

Die mazedonischen Kämpfe haben sich ähnlich wie die an der Westfront entwickelt. Nachdem der erste große Ansturm auf breiter Front keine nennenswerten Erfolge erbracht hatte, ging man auf seiten der Angreifer zu Einzelkämpfen über. Hauptsächlich wurden sie bei Monastir und Dobropolje, sowie am linken Ufer des Wardar bei Ljumnitza-Altschak angesetzt. Etwa 6 km westlich von Monastir, das auch Bitolja genannt wird, liegt die bedeutende Höhe der oft genannten Cervena stena (rote Mauer), etwa ebenso weit nordwestlich der Stadt die oft umstrittene Höhe 1248, und etwa 7 km östlich des Ortes fließt die Cerna nach Süden hin vorüber, um in einem Halbkreise von etwa ebenfalls 7 km Halbmesser nach Norden umzuwenden, so die sogenannte Cernaschleife bildend, die ihrerseits auch wieder von Höhen ausgefüllt ist; in dieser Schleife ziemlich genau in der Mitte zwischen den beiden Teilen des Cernalaufes, aber etwa 6 km weiter nördlich als Monastir gelegen, befindet sich die Höhe 1050. Diese, wie Höhe 1248 und die Cervena stena sind im Besitz der Truppen der Mittelmächte, und dieser Umstand macht Monastir zu einem recht fragwürdigen Besitz der Franzosen. Deshalb sind die Angriffe hauptsächlich gegen diese drei Stellen gerichtet gewesen, der in der Cernaschleife nach sechstägiger Vorbereitung durch Artillerie-

auch auf deren Ostteil am Struma englische Vorstöße versucht worden sind.

Etwas glücklicher sind die Italiener gewesen. Nachdem sie am 12. Mai auf der ganzen Front von Tolmein am Isonzo bis zum Meere, das heißt auf 48 km Luftlinie, stärkstes Feuer der gesamten Artillerie hatten einsetzen lassen, gingen sie am 14. zum Infanterieangriff über. Nördlich von Görz liegen an der Ostseite des Isonzo drei Berge, zunächst der Monte Gabriele (646 m) dann weiter nördlich der Monte Santo (651 m) und daran anschließend der Monte Cucco (612 m), auch Kuk genannt, dessen nördlichem Ausläufer gegenüber auf dem Westufer des Flusses liegt der Ort Plava, von Görz 10 km entfernt. Noch 5 km weiter nördlich zwischen Canale und Auza gelang es den Italienern, den Fluß zu überschreiten, die Höhe 612 gegenüber Plava wurde ebenfalls erstürmt und auch direkt östlich von Görz ein kleiner Fortschritt erreicht, während die Angriffe auf Monte Santo und Monte Gabriele mit offenbar großen Verlusten zunächst scheiterten; dasselbe Schicksal hatten die gleichzeitigen Anstürme auf dem etwa 9 km südlich von Görz sich von Westen nach Osten hinziehenden Faitirücken. Am 16. machten die Österreicher auf der ganzen Front Gegenstöße, die besonders heftig auf dem Monte Cucco ausfielen; sie mußten diesen aber am 17. morgens endgültig aufgeben. Auch an diesem Tage wurde fast auf der ganzen Front heftig weiter gekämpft. Am 18. richteten die Italiener ihre Angriffe vom Monte Cucco gegen die Höhe 652 (Vodice), die den Monte Santo nach Norden deckt, hartnäckige Kämpfe, welche am 19. in stundenlangem Ringen Mann gegen Mann fortgesetzt wurden, ohne daß eine endgültige Entscheidung bis zum Abschluß des Berichtes gemeldet worden ist. Dagegen zogen sie die zwischen Canale und Auza über den Fluß geworfenen Truppen wieder zurück. Auch weitere Kämpfe dicht östlich und südlich von Görz brachten die Italiener nicht vorwärts.

Dabei melden die Italiener seit dem 14. Mai 6432 Gefangene, darunter 143 Offiziere, außerdem 4 mittelschwere

und 5 Feldgeschütze, die Österreicher am 16. Mai 2000 Gefangene mit 50 Offizieren und bis zum 18. 3000.

Sehr bemerkenswert ist, daß in diesen Kämpfen an der Isonzofront englische schwere Artillerie mitgewirkt hat, zweifellos einer der Erfolge der letzten Verhandlung der Italiener mit den Vertretern der Westmächte.

In Armenien machen sich die Kurden den Russen immer unliebsamer bemerkbar. Russische Versuche, in Mesopotamien die Diale im Norden zu überschreiten, sind bis jetzt jedesmal von den Türken verhindert worden. Von Gaza ist nichts Neues gemeldet.

Aus den Luftkämpfen ging der Leutnant Wolf zum 30. der Leutnant Freiherr von Richthofen zum 24. Male als Sieger hervor. Das Marineluftschiff L. 22 ist über der Nordsee englischen Angriffen zum Opfer gefallen.

Zur See ist eine ziemlich lebhaftige Tätigkeit entfaltet worden. Der große englische Angriff auf Zeebrügge hat nach einer Wolffschen halbamtlichen Mitteilung keinen wesentlichen Erfolg gehabt und entgegen englischen Meldungen keinen Flugzeugverlust verursacht. Von Rom aus wurde gemeldet, daß es nach amtlichen Angaben der italienischen Flotte gelungen sei, in den letzten drei mit dem 14. Mai abgelaufenen Wochen 13 österreichische Tauchboote im Mittelmeer zu versenken. — In der Nacht vom 14. zum 15. Mai hat am Ausgange des Adriatischen Meeres in der Straße von Otranto ein Seegefecht stattgefunden, in dem nach dem österreichischen Bericht ein italienischer Torpedobootszerstörer, drei Handelsdampfer und 14 bewaffnete Bewachungsdampfer versenkt und 72 Engländer zu Gefangenen gemacht wurden. Auf dem Rückwege wurden die Österreicher von englischen, französischen und italienischen Seestreitkräften hart bedrängt, konnten aber ohne ernste Verluste ihren Hafen erreichen. Dabei gelang es einem deutschen Unterseeboot, einen kleinen englischen Kreuzer zu treffen; nach englischer Meldung soll er gerettet sein. Die Italiener gaben als Verluste nur ein Eskortierungsunterseeboot, einen Dampfer und ein Fischerfahrzeug an. — Nachträglich wird eine am 29. April durch ein U-Boot erfolgte Beschießung der englischen Küstenstadt Scarborough und die Versenkung des englischen Küstenbegleitschiffes „Lawender“ (am 5. Mai) gemeldet.

Nachts zum 20. Mai wurde ein französisches Torpedoboot in einem kurzen Gefecht bei Dünkirchen beschädigt. — Ein anderes französisches Torpedoboot sank nach Minenberührung. — Amtlich wird die U-Bootswirkung im April auf 1 091 000 Tonnen, darunter 822 000 feindliche (664 000 englische) angegeben; von diesen hat U 55, Kommandant von Arnaud de la Perrière, in einer Ausfahrt 80 000 Tonnen versenkt.

Nach einer amtlichen Meldung sind nunmehr amerikanische Torpedobootszerstörer in den britischen Gewässern eingetroffen. In der Presse wird ferner von japanischen Kreuzern gesprochen, welche zur Bekämpfung der Unterseeboote in Marseille angekommen sein sollen.

Die mittelamerikanischen Republiken Honduras und Nicaragua haben ihre Beziehungen zu Deutschland abgebrochen.

Die zehnte Isonzoschlacht.

Gründliche Kenntnis des Geländes, das in diesem besonderen Falle Angreifern wie Verteidigern das Gesetz ihres Handelns vorschreibt, ist die erste Vorbedingung für eine sachliche Beurteilung der zwischen Tolmein und dem Golf von Triest tobenden Schlacht.

Betrachtet man in diesem Operationsgebiet deshalb das Gelände daraufhin, ob es sich durch Ansteigen oder Abfallen von Westen nach Osten dem Angreifer verschließt oder öffnet, so teilt es sich von selbst in zwei Abschnitte, indem für den nördlichen ersteres, für den südlichen letzteres zutrifft. Die Trennungslinie zwischen beiden Abschnitten verläuft vom Isonzoknie 4 km nördlich Görz nach St. Veit, 24 km nordnordöstlich Triest. Zwischen dieser Linie und dem Meere wird General Cadorna somit logischerweise den entscheidenden Durchbruch nach Triest versuchen müssen.

Aus Vorstehendem ergibt sich bereits, daß den derzeitigen Operationen (bis zum 21. Mai), die sich vornehmlich im nördlichen Abschnitt abspielen, nur eine sekundäre Bedeutung beigemessen werden darf. Mit andern Worten: „Die zehnte Isonzooffensive der Italiener bedeutet nur eine weitere Vorbereitung auf den beabsichtigten endgültigen Durchbruchversuch nach Triest.“

Dieser kann nur über die allgemeine Linie Nabresina—Schönpass zu strategischer Auswertung gelangen, weil diese Linie den durch die Geländegestaltung bedingten rückwärtigen Abschluß der österreichischen Hauptverteidigungszone, deren vorderste Stellung sich in gerader Linie von S. Lucia (südlich Tolmein) bis nach Duino (an der Bucht von Panzano) erstreckt, bildet.

Vor der letztgenannten Stellung stehen seit der neunten Isonzoschlacht die Italiener im südlichen Abschnitt, während im Nordabschnitt die österreichische Stellung vor dem 14. Mai vom Monte S. Gabriele über den Monte Santo, die Höhen von Vodice und den Kuk in der allgemeinen Richtung auf den Brückenkopf von Tolmein erstreckte, somit eine stete Bedrohung für die rückwärtige linke Flanke der italienischen Durchbruchgruppe bedeutete.

Diese österreichische Ausfallstellung einzudrücken, hierdurch seine Nordgruppe auf gleiche Höhe mit der Südgruppe zu bringen, war insofern das durchaus logische Operationsziel der zehnten Isonzooffensive General Cadornas. Es ist ihm jedoch bisher nicht gelungen, dies wahrlich nicht zu weit gesteckte Ziel zu erreichen. Denn hiervon könnte man erst dann sprechen, wenn es den Italienern gelungen sein sollte, die Linie Monte Santo (Punkt 684)—Kobilik (Punkt 628)—westlicher Brückenkopf von Tolmein zu gewinnen und zu halten. Bisher aber gelang ihnen nur ein schmaler Einbruch in die vorgeschobenen Teile dieser Stellung.

Gleich den französischen und englischen Offensiven dieses Frühjahres hat nun also auch die italienische selbst bescheidene Erwartungen nicht erfüllt.

Graf Bassewitz.



Die werdende Macht.

Roman von Otto v. Gottberg.
(Fortsetzung.)

II.

Um die Weihnachtszeit ein leeres Abteil zu finden, war unerwartetes Glück! Barenheim zog den Zivilpaletot ab, gab dem Gepäckträger Geld und ließ ihn die Hand-

tasche ins Netz über dem Rücksitz beim Fenster heben. Wer mit dem Gesicht zur Lokomotive fuhr, mußte auf frische Luft verzichten oder Kohlenstaub schlucken. Er ließ die Scheibe herab und reckte über den Rahmen den Kopf hinaus. Tausende drängten sich auf dem Asphalt im Hamburger Hauptbahnhof. Auch in der weiten Halle hing wie vorher in noch matten, blassem Sonnenlicht über der Stadt ein Rest jenes Nebels, der sich oft zu Rauhreif

dichtete. Beim Aufatmen huschten weiße Wölkchen von den Lippen.

Sonderbar, wie die scharfe rauchige Luft in Bahnhofshallen auf Menschennerven wirkte. Nach Plätzen suchend oder Gepäckträgern rufend, vielleicht nach Bekannten ausschauend, hasteten Männer, Frauen, Kinder den Schnellzug nach Frankfurt entlang. Wahrscheinlich hatten die in Aufregung Rennenden oder Fragenden doch den Fahrplan studiert und wußten, daß sie noch 20 Minuten zu warten hatten, aber sie trabten mit ihren Köfferchen, Taschen oder Hutschachteln in den Händen, und trotz der Kälte trug die Haut heißer Gesichter oft jene feuchte Röte, die ahnen ließ, daß die Hetzjagd schon beim Waschen und Ankleiden begonnen habe. Männern saß der Schlips unter dem Kragen schief, wie Frauen der Hut auf dem Kopf.

Rechts und links von Barenheim versuchten Beamte zwei Menschenknäuel vor den beiden Wagentüren zu entwirren und riefen: „Hinten werden noch Wagen zweiter und dritter Klasse angehängt; hier ist nur noch erster frei!“ Für den Augenblick wurde es leerer und stiller. Der Zeitungshändler konnte eine Bücherpyramide auf vier Rädern heranrollen. Barenheim rief ihn an: „Berliner Zeitungen!“

Er nahm die Blätter und las. Viel Neues brachte der Sonntag nicht. Er blickte wieder hinaus. Der Zug schien sich zu verspäten, obwohl die Reisenden eingestiegen waren. Ein fröstelnder Kellner im Frack konnte Würstchen, Obst und Bier ausbieten, und dem Wagen gegenüber standen nur noch jene rätselhaften Stammgäste aller Bahnhöfe, die vor abfahrenden oder einlaufenden Zügen den Kopf mit neugierigen Augen in den Nacken werfen. Zwei junge Mädchen kicherten, Arm in Arm. Ein von Jahren gebeugtes Männchen stützte beide Hände auf den Stock vor seinen Füßen.

Da klang in die Stille des Wartens helles Lachen und der Ruf aus Frauenkehlen: „Schnell, schnell, schnell!“ So spute dich doch!“

Unter dem Fenster vorbei schob und drängte ein bunter, scherzender Schwarm von jungen Frauen und Mädchen, in lustigster, doch wohlgezogener Ausgelassenheit eine junge Dame. In schneller Fahrt mit einem Automobil mußte die fröhliche sehr elegante Gesellschaft eben noch den Zug erreicht haben, denn über den Köpfen mit rosigen, lachenden Gesichtern wehten wie die Flügel bunter Schmetterlinge die Enden von leichten, losen Gazeschleiern in allerhand Farben.

Eine der Damen straffte sich vor Barenheims Fenster auf den Zehen und reckte den Hals:

„Hier ist Platz“ und über die Schulter rief sie zu einem rennenden Gepäckträger: „Werfen Sie schnell die Tasche nach!“

„Ab—fah—renn!“

Er mußte wirklich herzlich mitlachen, als von den frischen Lippen in den lebhaften, hübschen, gesund geröteten Gesichtern drunten der helle, freudige, wohl laute, doch von guter Erziehung gedämpfte Jubelschrei aufging. Die Hände klatschten, Tücher wehten, Finger winkten und warfen sogar Kußhände zu der verspäteten jungen Dame, die jetzt wohl hinter der vorderen Tür des aus der Halle rollenden Wagens stand.

Und . . . Donnerwetter ja . . . da kam sie mit den freien, federnden Schritten und sicheren, aber gefälligen Bewegungen einer Frau, die ihre Glieder bei Leibübungen beherrschen lernte. Mit den Strahlen der Sonne schien plötzlich auch ihre Erscheinung den Raum zu erhellen. Er wußte, daß er sie anstarrte, aber mochte die Augen nicht von ihr wenden, denn noch nie hatte der erste Anblick einer Frau ihn so gebannt, daß Blut und Hirn wie vor einem Wunder zu erstarren schienen.

Durch die Tür tretend, wendete sie sich zum Schaffner, der ihr eine Handtasche nachtrug. Auf den Sitz in der Mitte des Polsters, ihm gegenüber, ließ sie das Köfferchen stellen und begann die Knöpfe des langen Pelzmantels von schwarzem Astrachan zu öffnen. Als ob sie von einem unbekanntem Reisegefährten nichts sehe oder ahne, blies sie aus leicht gebräunten Wangen die Luft. Entsetzlich heiß, schien das Schmolzen einer Verwöhnten zu sagen. Die Arme nach hinten reckend, zog sie von den Schultern

ihren Pelz. Unter dem Schwarz war er mit schneeigem Hermelin gefüttert. Eine Vorstellung von ungeheurem Luxus, von ungeahnter Verwöhnung, die doch nicht Verzärtelung war, erwachte in ihm, als sie das schlichte, sehr saubere, aber um die Ärmel von dem schweren Oberkleid gequetschte Leinen der weißen Bluse aus dem sanfteren, satteren und molligen Weiß des Tierfells herausschälte. Ein wunderbar elegantes Figürchen mittlerer Größe straffte feste Glieder und schöne Formen, als sie den Mantel an den Haken hing und die Hände zu dem koketten schwarzen Samtmützchen, einem Tom o'Shanter, hob. Zwei Nadeln zog sie heraus, legte die Mütze ins Netz und griff tastend nach dem spröden, trockenen, starksträhnigen Haar einer norddeutschen Blondine. Weit mußte sie die zehn Finger spreizen, um die Fülle umfassen zu können. Wie von der Frostluft gehärtet und gekräuselt, hingen einige Löckchen in die Stirn über zwei wunderbar lebendigen, wasserklaren Augen. Sie streiften ihn nicht, aber er wußte, daß sie sprechen, fragen und mit brennendem Interesse ins Leben schauen konnten. Die Haut über der geraden Nase und dem Oval des Gesichts konnte wohl so weiß wie rein und glatt sein, aber trug einen stumpfen, matten, braunen Schmelz, der, wie der federnde freie Schritt vermuten ließ, das junge Mädchen halte sich auch im Winter viel im Freien auf, sei vielleicht Bergsteigerin.

(Fortsetzung folgt.)

Josef Haydn.

(Schluß.)

Spangler setzte sich neben ihn auf die Bank und fragte teilnahmsvoll, was er jetzt zu tun gedenke.

„Nach Rohrau zu meinen Eltern zurückkehren, das wäre ja das nächstliegende.“ erwiderte Haydn, „aber — was würde der Vetter Rektor in Hainburg sagen, von dem ich meinen ersten Musikunterricht erhielt und bei dem mich Reutter zuerst hat singen hören, wenn ich ihm als abgetakelter Sängerknabe vor die Augen trete! Was sollte ich übrigens in Rohrau? Etwa das Handwerk meines Vaters lernen, die Stellmacherei?“

„Ei, wo nicht gar!“ rief Spangler fast erschrocken. „Verzage nur nicht, Sepperl. Sieh, ich war ebenso hilflos wie Du, als mich Reutter an die Luft setzte, und ich bin doch nicht umgekommen. Hab' ich's bis jetzt auch nicht weiter gebracht als zum Tenoristen im Chor zu St. Michel, so schlage ich mich doch recht und schlecht durch, gebe in Familien Privatunterricht in den Elementarschulfächern und habe sogar Weib und Kind. Du bist aber noch ein ganz anderer Kerl als ich; brauchst Dich mit dem Singen überhaupt garnicht zu quälen; sollst ja auf Klavier und Geige schon ein halber Virtuos sein, wie mir Keller erzählt hat. Ja, ja, wenn wir anderen uns auf dem Domfriedhofe umhertummelten und hinter den Grabdenkmälern Versteckens spielten, da hast Du Dich davongeschlichen, um fleißig zu üben. Weißt Du, was ich dir rate? Gehe bei Gelegenheitsmusikern, spiele zum Tanz auf; gehe alle Vormittage auf die sogenannte Brandstadt, dort ist die Musikerbörse. Wer einen Ball geben, wer eine Nachtmusik bestellen will oder sonstige Musikbedürfnisse hat, der sucht sich dort die Musici aus. Auch Klavierstunden kannst Du ja geben; Schüler werden sich schon finden . . . Na, was hast Du für Bedenken, Sepperl?“

„Ach, es war immer meiner Mutter Lieblingswunsch, daß ich mich dem geistlichen Stande widmen sollte,“ sagte Haydn, ernst vor sich hinsinnend, „und wer weiß, ob dieser Schicksalsschlag nicht ein Wink Gottes ist. Bei den Serviten würde ich ohne Schwierigkeiten Aufnahme finden.“

„Den Gedanken gib auf, Sepperl! Das eintönige Klosterleben und die strenge Ordensregel wären nichts für Dich. Und wenn ich Dich mir in der ehrwürdigen Mönchkutte vorstelle — Dich mit Deinen Raupen und Schnaken im Kopf — da muß ich lachen . . . Willst Du dem lieben Gott dienen, so kannst Du das mit Deiner Kunst ebenfalls tun. Ist's nicht die Musik, die die Herzen zur Andacht stimmt und zu Gott erhebt? Und nennt man sie nicht die Himmelstochter? Und in Dir steckt etwas, Sepperl, etwas von einem Genie. Also komm!“

„Wohin?“ fragte Haydn, dessen Antlitz sich verklärte hatte.

„In unserer Dachwohnung haben wir ein Kämmerlein frei, gerade so groß, um für Dich einen Strohsack darin auszubreiten, bis Du Dir etwas verdienen kannst, füttern wir Dich durch. Es ist wenig genug, aber doch derweil ein Unterschlupf. Komm, Seppel.“

In seiner tiefen Rührung fand Haydn kein Wort des Dankes. Stumm und innig drückte er dem Freunde die Hand, als beide durch den Morgennebel schritten.

Es waren 58 Jahre vergangen und man schrieb den 27. März 1808.

Aus den Bogenfenstern des Wiener Universitätssaales drang eine festliche Helle in das Abenddunkel der Straße, wo sich eine schaulustige Menge angesammelt hatte, um die herbeistömenden, nach vielen Hunderten zählenden Festbesucher zu sehen und sich um die vorfahrenden Karossen zu drängen, denen die bekanntesten Persönlichkeiten des Wiener Hochadels entstiegen. An den Kutschenschlägen prangten die Wappen der Lobkowitz, Kinsky, Lichnowsky, Schwarzenberg, Trauttmannsdorff, Auersperg und anderer Träger stolzer Namen, die als Beschützer und Pfleger der Kunst, besonders der Musik, in der ganzen Monarchie in Ansehen und Ehren standen. Es war stiller und stiller geworden, und nur vereinzelt fanden sich noch Ankömmlinge ein, als zuletzt noch die fürstlich Esterhazy'sche Equipage heranrollte. Unter dem Zuschauerpublikum entstand ein Hin- und Herschieben, so daß zur Aufrechterhaltung der Ordnung die anwesende Militärwache eingreifen mußte. Ein fürstlicher Diener half einem sorgfältig in einen Pelzmantel gehüllten Greise aus dem Wagen. „Vater Haydn!“, lief es murmelnd durch die Menge.

Im Vestibül empfing den Gefeierten eine kleine vornehme Gesellschaft, worunter ein Herr von starkknochigem, gedrungem Körperbau. Er mochte die Mitte der Dreißig überschritten haben und fiel durch seinen mächtigen Kopf auf, dem das ungeordnete, mähenartige Haar und die kräftig in die Breite entwickelte Nase etwas löwenhaftes gaben. Über dem dunklen Augenpaare baute sich die Stirne mächtig vordringend auf. Dieser Mann war Beethoven, Haydn's vormaliger Schüler, und die Begrüßung beider war von besonderer Herzlichkeit, wenn auch der alte Meister dem jüngeren auf den neuen Bahnen, die dieser wandelte, nicht mehr zu folgen vermochte.

Die heutige Festlichkeit galt der Ehrung Haydn's. Die Gesellschaft der Musikfreunde führte „Die Schöpfung“ auf. Haydn sollte sein unsterbliches Werk diesmal in der wohl lautenden Sprache Dantes hören, deren Kenntnis er sich nebst der Ausbildung im Generalbaß in niedriger Dienststellung bei dem herben Maestro Porpore erworben hatte. Unter den Zuhörern, die Kopf an Kopf in dichtgedrängten Reihen den Saal füllten, war ein italienisches Sonett von Carpani, dem anwesenden Übersetzer des Textes, und eine poetische Huldigung von dem patriotischen Dichter Collin verteilt worden.

Als Haydn in den Saal geführt wurde, begrüßte ihn ein Tusch von Trompeten und Pauken, begleitet von den begeisterten Hochrufen des Publikums. Er war in einem Staatskleide von feinem braunen Tuch angetan, an die schwarzsamtenen Beinkleider schlossen sich weißseidene Strümpfe, auf den Schuhen glitzerten silberne Schnallen. Eine weiße, reich gestickte Weste von schwerem Seidenstoff ließ ein stattliches Jabot sehen, den Hals umschloß ein weißes Band mit goldener Schnalle. Von einem der Finger strahlte das Feuer eines Brillantringes aus. Das Haupt bedeckte eine weißgepuderte Perrücke, deren Seitenlocken das schmale, längliche Antlitz einfaßten.

Als der Meister inmitten einer Damengruppe der höchsten Aristokratie neben der Fürstin Esterhazy seinen Sitz eingenommen hatte, begann die von der Hofkapelle Salieri geleitete Aufführung seines erhabensten Werkes. „Ich war nie so fromm als während der Zeit, da ich an der Schöpfung arbeitete. Täglich bat ich Gott, daß er mir Kraft zu diesem Werke verleihen möchte.“ Es sind Haydn's eigene Worte, und diese von oben erbetene Kraft

durchglüht die in seinem 65. Lebensjahre entstandene Tondichtung mit dem Feuer unverwelkter Jugend und erhebt sie über alle vorhergegangenen Eingebungen seines Genius.

Nur aus einem von tiefer Religiosität erfüllten Herzen konnte diese Musik mit ihrer innigen Gläubigkeit, mit den jubelnden Engelchören, dem machtvollen Sonnenrufe, der beredtsamen, oft rührenden Malerei und dem unschuldvollen Fröhmüt ihrer Melodik, aus der Kinderaugen zu lächeln scheinen, hervorgehen und zur volkstümlichsten Meisterschöpfung aller Oratorien werden.

Lautloses Schweigen ruhte auf den Zuhörern, die auf jeden Ton lauschten; erst bei der gewaltig ergreifenden Stelle: „Es werde Licht!“, wo jubelnde Töne das erste Gnadengeschenk des Weltenschöpfers begrüßen, wo der Chaos und die Geister der Finsternis in wunderbaren chromatischen Gängen dahinschwinden, brach das Publikum in brausenden Beifall aus.

Der greise Komponist deutete mit der Hand gen Himmel und sagte tief ergriffen: „Es kommt von oben!“

Das Haupt war ihm auf die Brust gesunken. „Mir ist kalt“, flüsterte er, „es zieht hier.“

Besorgt legte die Fürstin Esterhazy dem Fröstelnden ihren Schal um die Schultern, während die umsitzenenden Damen sich beeiferten, ihm die Füße mit ihren kostbaren Spitzenmantillen zu umwinden . . .

Die Natur und die Jugendkraft des obdachlosen Sängerknaben hatten dem Grauen jener nebelbelegten Nacht widerstanden — den gefeierten Meister auf der Höhe seiner Triumpfe schreckte ein leises Zuglütchen, die Wucht seines eigenen Werkes und die begeisterte Huldigung der Welt erdrückten ihn.

Er fühlte nicht mehr die Kraft in sich, die anhaltende Aufregung zu ertragen, und schon nach Schluß des ersten Teiles verlangte er nach Hause. Auf seinem Sessel trug man ihn hinaus. Nur mit abgebrochenen, kaum vernehmbaren Worten und mit segnend gegen die Versammlung ausgestreckten Händen vermochte er seinem Dank Ausdruck zu geben. Alle Blicke folgten dem hilfälligen Greise, der in Tönen eine so gewaltige Sprache redete, und in gar vieler Augen schimmerten Tränen der Rührung.

Vierzehn Monate nach diesem Ehrenabend, am 31. Mai 1809, entschlief Haydn sanft. Wien war von den Franzosen besetzt. Doch die Musik macht keinen Halt vor den Grenzpfählen der Nationen. Vor dem Hause des großen deutschen Komponisten stand eine französische Ehrenwache, und ein französischer Offizier war es, aus dessen Munde das irdische Ohr des Sterbenden die letzten Worte der Bewunderung vernahm.

Von Sängern der Befreiungskriege.

Karl Theodor Körner.

Von W. Stichs.

(Schluß.)

Von zwei im Walde arbeitenden Leuten ward Körner aufgefunden und mit Zivilkleidern angetan vor den überall umherschwärmenden feindlichen Patrouillen in dem Stübchen einer nahen Gärtnerwohnung verborgen. Trotz des strengen Verbotes des Herzogs von Padua, mit preußischen oder russischen Soldaten sich einzulassen, pflegte die Gärtnersfrau und der Hofbader von Großzehoher den Verwundeten liebevoll. Die Gärtnersfrau brachte in ihrem Strümpfe verborgen, durch die Leipzig umschließenden Vorpostenkette zwei Schreiben zu dem alten Freunde der Körner'schen Familie, Wilhelm Kunze. Der eine der Briefe sollte von Kunze an Körners Eltern weiterbefördert werden. Um nicht entdeckt zu werden schrieb er wie folgt:

Ohnfern Leipzig, am 18. Juni 1813.

Euer Hochwohlgeboren nehme ich mir die Freiheit zu melden, daß, da Sie durch mancherlei Nachrichten über meinen Zuwand in Besorgnis sein dürften, ich Ihnen beteuern kann, ich sei gesund und noch mein eigener Herr. Ich denke, von hier, aus dieser Versicherungskasse meines Ichs, nach meinem zweiten Vaterlande,*) doch bis jetzt nur nach Karlsbad zu wandern.

*) Österreich.

Ich bitte Euer Wohlgeboren, dieses meiner lieben Frau nach Wien zu melden, da mir vielleicht die Gelegenheit dazu fehlen sollte. Lassen Sie sich also durch kein Gerücht schrecken; ich lebe jetzt bei vortrefflichen Leuten, die mir jeden Schmerz vergessen machen. Genehmigen Sie mit Ihrer ganzen Familie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Lorenz Juranitsch.¹⁾

Kunze brachte Theodor verkleidet und auf Umwegen nach Leipzig hinein. Dort erhielt er bei Dr. Wendler die nötige chirurgische Hilfe, so daß nach fünftägiger Pflege er im Stande war, Leipzig zu verlassen. Die Abreise geschah wiederum unter vielen Vorsichtsmaßregeln. Seine Verwundung erlaubte nur kurze Reisedrecken, wodurch die Gefahr einer Entdeckung durch die überall streifenden feindlichen Truppen noch erhöht wurde. In Karlsbad fand er dann treffliche Pflege bei edeln Menschen. „Zur Not hergestellt, verließ er schon bald darauf am 15. Juli das traute Karlsbader Asyl, um sich durch Böhmen nach Schlesien und von da nach Berlin zu begeben. In Reichenbach in Schlesien traf er beim Freunde seines Vaters, dem Grafen Gefbler, den Freiherrn von Stein und Ernst Moritz Arndt. Am 4. August erreichte Körner Berlin, um am 9. August wieder weiter zu reisen, um bald darauf in Ratzeburg mit seinen Kameraden die Wiedervereinigung zu erleben. „Die Lützow'sche Freischar stand damals nebst der römisch-deutschen und der hanseatischen Legion und einigen englischen Hilfstruppen unter dem Kommando des Generals von Wallmoden auf dem rechten Elbufer im Mecklenburgischen. Der französische Marschall Davoust bedrohte mit einer an sich überlegenen und durch dänische Truppen bedeutend verstärkten Macht von Hamburg aus das nördliche Deutschland. Am 17. August lief der abgelossene Waffenstillstand zu Ende. Die Feindseligkeiten erneuerten sich und das Lützowsche Korps, das zu Vorposten gebraucht wurde, war von nun an fast täglich im Gefecht. Am 25. August erhielt Lützow den Auftrag mit 100 Husaren und ebensovielen Kosaken im Rücken der Feinde einen Streifzug auszuführen. Mit dieser Schar erreichte er am späten Abend den Flecken Gottesgabe, drei Stunden von Schwerin und ließ biwakieren. Körner verbrachte mit anderen Offizieren den Abend im Herrenhause. Er setzte sich ans Klavier und seine Kriegslieder wurden im Chore angestimmt; das neueste hatte er tags vorher gedichtet, das „Schwertlied“.

In der Nacht wurde von dem Umherstreifen französischen Volkes in der Nähe Kundschaft gebracht. Lützow ließ um 2 Uhr morgens seine Reiter aufsitzen und in der Richtung der von Gadebusch nach Schwerin führenden Straße vorrücken. Um 7 Uhr morgens gewahrten einige auf einer Anhöhe lauernde Kosaken einen heranrückenden, von zwei Kompagnien Infanterie begleiteten Transport von Munition und Lebensmitteln, 38 Wagen stark. Diesen aufzuheben, wurde sogleich beschlossen. Lützow ließ die Kosaken von vorn angreifen, die Husaren sollten, die eine Hälfte rechts, die andere links einfallen. Bei der Abteilung, die von rechts einhieb, befand sich Lützow selbst mit seinem Adjutanten, der in der Morgendämmerung noch seinem „Schwertlied“ eine letzte Strophe hinzugefügt hatte; es war sein Schwanengesang:

Nun laßt das Liedchen singen,
Daß helle Funken springen!
Der Hochzeitsmorgen graut,
Hurra! Die Eisenbraut!
Hurra!

Der Kampf war ein außerordentlich heftiger. Körner stürmte wütend auf die Feinde ein. Er verfolgte sie tollkühn in das niedrige Gebüsch, wo sie einen Hinterhalt gefunden hatten und die Reiter mit wohlgezieltem Feuer bestrichen. Hier fand Körner den schönen Tod, den er so oft geahnt und in seinen Liedern mit Begeisterung gepriesen hatte.

Unter den Kameraden Körners befand sich der Oberjäger Helfritz. Aus dessen Munde hat der Sohn folgendes aufgezeichnet:

„Nach dem Signal zum Rückzuge wandte sich Körner zu meinem Vater und rief ihm zu: ‚Bruder Fritz, Du kennst meine Jäger besser wie ich; sollen wir noch einmal drauf gehen?‘ Dieser drehte sich zu den Jägern um mit dem Rufe: ‚Hurra, Jäger vorwärts!‘ Alles stürmte mit Hurra an, Körner etwa 15–20 Schritte voraus. Da kommt die verhängnisvolle Kugel; der Held sinkt in die Arme meines heransprengenden Vaters mit den Worten: ‚Da habe ich eins, es schadet aber nichts.‘ Und in demselben Moment haucht er seine große Seele aus, ein furchtbarer Augenblick für alle.“

Der Tod war so plötzlich gekommen, daß die Gesichtszüge des Gefallenen keinerlei Veränderung zeigten. Als das Gefecht mit dem Siege der Lützower geendet hatte, wurden die Toten nach dem etwa zwei Meilen vom Dorfe Gadebusch entfernten Dorfe Wöbbelin gebracht. Im letzten Hause des Dorfes wurden die Leichname auf dem Zimmerboden, Körners Leiche auf einem großen Tische, der mit Eichenlaub geschmückt worden war, gebettet.

Abseits des Dorfes standen zwei mächtige Eichen. Dorthin geleiteten die Lützower ihre Kameraden zur letzten Ruhestätte. Körners Lied: „Hör' uns, Allmächtiger“ ward angestimmt, dann der Dichter unter der einen Eiche, die Kampf- und Todgenossen unter der anderen in der Erde Schoß versenkt. Der Abschiedsbesang war „Lützow's wilde werwegene Jagd“. Ein Feldweibel brannte indes in die Eiche Körners Namen und Todestag ein.

So sangen die eigenen Lieder ihren Schöpfer zu Grabe. Diese Kriegslieder sind das Schönste, Herrlichste und Vollendetste, was er geschaffen hat.

Mit der Vertonung durch Himmel, Weber u. a. haben sie ein Jahrhundert durchklungen und durchglühen heute in erneuter Auferstehung ein begeistertes Volk, das wie damals seine höchsten Güter und seine Freiheit und Selbstbestimmungsrecht verteidigen muß.

Körners Gedichte, die in unmittelbarem Zusammenhange mit dem Freiheitskampfe standen, wurden von seinem Freunde Wilhelm Kunze unter dem Titel „Zwölf freie deutsche Gedichte von Theodor Körner“ herausgegeben. Im Frühjahr 1814 gab dann ferner der Vater unter der von Theodor selbst gewünschten Überschrift „Leier und Schwert“²⁾ die 36 Gedichte zählende Sammlung heraus.

Die Eltern erfuhren erst zwei Monate später den Tod ihres Sohnes. Mit welcher Stärke sie das Bittere trugen, bezeugt der letzte Satz in des Vaters Nachruf für seinen Sohn, da er sagt: „... Einen solchen Verlust zu überleben, findet der Vater Kraft in der Religion und in dem herzerhebenden Gedenken an den nunmehrigen Sieg der guten Sache, für die so mancher Tapfere Blut und Leben geopfert hat. Gott wird auch die Mutter und Schwester stärken.“

¹⁾ Person aus Körners „Zriny“.

²⁾ Reclam „Leier und Schwert“ Nr. 4.

Schriftleitung der „Deutschen Internierten-Zeitung“:

Professor Woltereck, Hermann Hesse und Leutnant Sticks, Bern, Thunstraße 23.

Schweizer. Büromöbelfabrik in Kerns
sucht per sofort
1 Möbelwischer und 2 Möbelschreiner.